

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Auvert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weisbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich **M. 2.50**, pro Woche **20 A.**

Sonnabend, 26. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 6spaltige Petitzeile beträgt **20 A.**
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Arbeiter! Arbeiterfrauen!

Ein neues Quartal steht vor der Tür und mit großem Wortschwall treten eine Anzahl von Blättern und Blättchen an Euch heran mit den dringendsten Aufforderungen zum Abonnement.

Sie alle, gleichviel, welcher Parteirichtung sie angehören mögen, versichern Euch, daß sie es sind, die stets das Wohl der arbeitenden Bevölkerung im Auge haben, — daß sie es sind, die für Eure Befreiung, für Eure Bekehrung und Eure Unterhaltung sorgen. Und nur zu oft, Arbeiter und Arbeiterfrauen, glaubt Ihr diesen glatten und schmeicheleischen Beteuerungen und unterstützt diese Presse durch Euer Abonnement.

Erst prüfet — dann wählet! Wenn einer Eurer Kameraden in der Fabrik durch den schabigen Geiz eines Unternehmers infolge mangelhafter Schutzvorrichtung schrecklich verstümmelt wurde oder wol gar eines grauenhaften Todes starb, wer war es, der noch stets von der eigenen Unvorsichtigkeit Eures unglücklichen Kameraden zu erzählen wußte? Das waren die bürgerlichen, die „unparteiischen“ Zeitungen! Und wer war es, der in diesen Fällen der Wahrheit die Ehre gab und die gewissenlosen Unternehmer an den Pranger der Öffentlichkeit stellte, — der laut auf Beseitigung der Mißstände drang? Einzig und allein die Presse des Klassenbewußten Proletariats — die „Volkswacht“! Welche Zeitung werbet Ihr nun abonnieren?!

Wenn es sich darum handelte, bessere Löhne zu erringen, damit Ihr Arbeiter und Arbeiterfrauen eine bessere Lebenshaltung führen könnt, da waren es wieder die „unparteiischen“ Zeitungen aller Schattirungen, die über Eure „Unerfättlichkeit“ und „Begehrlichkeit“ lästern — allein die sozialdemokratische Presse, in Schlesien die „Volkswacht“, war es, die energisch und mützig Eure Interessen verfocht! — Arbeiter und Arbeiterfrauen, welches Blatt ist Euch nun lieber? Werdet Ihr jene Zeitungen durch Euer Abonnement unterstützen, die bei jeder Gelegenheit beweisen, daß sie Eure Feinde sind?!

Nein und tausendmal nein! Wer Euer Geld nimmt, der soll auch Eure Ansichten und Eure Interessen vertreten und das tut keine bürgerliche Zeitung, mag sie sich nun freisinnig, unabhängig, oder sonstwie nennen. All diese Zeitungen, sie spekulieren nur auf Eure Unkenntnis! Beweist, daß sie sich dabei arg verrechnet haben! Folgt ihren Lockrufen nicht und abonniert auf die „Volkswacht“!

Die „Volkswacht“ tritt mannhaft und unerwankt für die Interessen der Arbeiterklasse ein! Ihre Leitartikel klären Euch über alle Vorgänge in der Politik auf. Die sozialpolitische Rundschau bringt alles Wissenswerte aus dem In- und Auslande. Ein gutes Feuilleton sowie eine reichhaltige kleine Chronik bieten unterhaltenden Lesestoff für jede Arbeiterfrau. Die Breslauer Nachrichten und Gerichtliches meiden jedes wissenswerte Vorkommnis aus der Landeshauptstadt und den Gerichtsstellen unparteiisch und zuverlässig. Die Rubriken Schlesien und Posen geben ein getreues Spiegelbild aller wissenswerten Vorkommnisse aus beiden Provinzen. Mit der Veröffentlichung der Standesamtlichen

Nachrichten und Lotterie-Ziehungslisten glauben wir vielen berechtigten Wünschen entgegenzukommen und unser Briefkasten giebt auf alle Fragen kurz, schnell und zuverlässig Auskunft.

All das bietet die „Volkswacht“ ihren Lesern für den geringen Abonnementpreis von vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. oder wöchentlich 20 Pf. Und sie wird im nächsten Quartal noch mehr bieten können, sobald jeder unserer alten treuen Abonnenten einen einzigen weiteren neuen Abonnenten gewinnt!

Arbeiter und Arbeiterfrauen! Sorgt dafür, daß unser Abonnentenstand sich verdoppelt und wir werden dafür sorgen, daß die „Volkswacht“ noch nachdrücklicher wie bisher ihrem Namen Ehre macht — daß sie eine Wacht des Volkes wird in des Wortes schönster und größter Bedeutung.

Auf zum zahlreichen Abonnement!

Mit Brudergruß

Redaktion und Expedition der „Volkswacht“.

Zum Militarismus.

Ueber die Behandlung dieser Frage durch die in Brüssel zusammengetretenen Vertreter des internationalen Proletariats legte unser Parteigenosse Jules Guesde im „Sozialiste“ seine Ansichten in nachstehender Form nieder:

Der Beschluß, welcher am meisten Angriffe erfahren hat, ist der betreffend den Militarismus. Das war vorauszusehen, da er ins Herz der kapitalistischen Gesellschaft trifft, die, was man auch tun möge, der Krieg in Permanenz ist.

Welches Vergnügen und welche Beruhigung für unsere Bourgeois, wenn die Generalkaaten des Weltsozialismus, Friedenskongress spielend, den Krieg als einen Zufall betrachtet hätten, der durch ein Schiedsgericht, oder — was gleich kindisch — durch den Willen der Völker, sich nicht mehr zum internationalen Massenmord herzugeben, abgewandt werden kann!

Ebenso gut könnte man das Elend der Arbeiter als ein vorübergehendes Uebel hinstellen, das der Gewinnbeteiligung oder irgend einer anderen Maßregel, welche die Interessen der Arbeiter und Unternehmer in „Harmonie“ zu bringen bezweckt, nicht widerstehen könnte!

Statt dessen hat der Brüsseler Kongress, nachdem er mit der wissenschaftlichen Logik, die allein des Sozialismus würdig ist, die Erklärung abgegeben hat, daß nur die Abschaffung der Lohnarbeit, das heißt die Rückkehr zur Gemeinsamkeit aller Arbeitsmittel, der Sklaverei der Arbeiter ein Ende machen kann, — zum ersten Male, im Namen der gesamten Arbeiterklasse es verkündet, daß der latente (heimliche, schleichende) Krieg, der dem Militarismus entspricht, ebenso wie der offene Krieg nur zugleich mit der kapitalistischen Gesellschaft verschwinden wird.

Allen denen, die vor dieser Kasernenabrichtung ganzer Völker zur Menschenschlächterei ihr Antlitz verhüllen — allen denen, welche gegen eine sogenannte Zivilisation protestieren, die damit beschäftigt ist, vermittelst Minen, Torpedos, Repetirgewehren sich selbst

und die Menschheit zu zerstören — hat der Brüsseler Kongress gesagt:

Genug der Gefühlspolitik und des Protestirens ins Leere! Der Krieg ist in der kapitalistischen Gesellschaft, was die Cholera im Delta des Ganges; eine notwendige Wirkung. Wenn Ihr den Frieden wollt, so giebt es nur ein Mittel, um ihn zu haben — Ihr müßt Euch den Sozialisten anschließen, welche den Kapitalismus bekämpfen und die einzige Friedenspartei sind. Der Friede ist nur um den Preis der bürgerlichen Gesellschaft zu haben — der Friede ist der Triumph des Sozialismus.

Freilich, ein solches Wort, das mit allen philanthropistischen Heucheleien brach, mußte in den Ohren unserer entlarvten Reaktionen erdröhnen wie das Geläute der Totenglocke. Und wol verstehen wir den Aerger der Gelehrten des „Figaro“, die ihren Grimm unter schlechten Witzgen über diese „Kongressleute“ verdecken wolten, „die nichts getan haben“ — was die Bourgeoisie gewünscht hätte, daß wir tun sollten.

Weniger leicht zu begreifen ist, daß es auch Sozialisten — allerdings in verschwindender Zahl — giebt, welche diese Anklage ernst nehmen und meinen, der Kongress habe nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden — der Kongress, welcher das Europa von 1891 in jenes eiserne Dilemma eingeschlossen hat: entweder die soziale Revolution oder der Krieg! Und ein Krieg, verglichen mit dem, nach dem Ausdrucke Liebknechts, der von 1870 nur ein Kinderspiel gewesen wäre.

Was wollten denn diese „Jungen“ — diese sehr „Jungen“, die zu behaupten wagen, Liebknecht hat Angst gehabt! Baillant hat Angst gehabt! Was wollten sie? —

Hätte man das Amendement Rouannet angenommen (das von dynastischen Kriegen sprach), so hätte man das Proletariat von seinem einzigen Feind: der kapitalistischen Gesellschaft, die von der Erde weggefegt werden muß, abgelenkt, und auf die falsche Fährte des Sturzes der Monarchien und der Gründung von Republiken à la Consans gebracht. Und hätte man die Gegenresolution Nieuwenhuis angenommen, so hätte man das Proletariat in den Wahn verlegt, wenn die Sozialisten im Fall eines Krieges den Soldatendienst verweigerten, würden die Krupp- oder Bange-Kanonen vernarrt.

Das erste und einzige Ergebnis einer solchen Taktik — falls sie überhaupt durchzuführen wäre, würde sein, daß die sozialistischen Länder durch die Länder, in denen der Sozialismus noch unbekannt oder schwach ist, erdrückt würden.

Aber ganz abgesehen von dem Jarrismus dem der Brüsseler Kongress durch einen solchen Beschluß den Weg gebahnt hätte, muß doch jeder Urteilsfähige einsehen, daß dieser militärische Generalstreik, den man uns für das letzte Wort der revolutionären Aktion ausgiebt, nur eine andere Form des anarchischen Nichtstuns wäre.

„Sich der Teilnahme an dem Krieg enthalten, wie sich der Teilnahme an den Wahlen enthalten, wie sich der Einwirkung auf die öffentlichen Gewalten enthalten — all diese Enthaltungen können nur dem gemeinsamen

*) Der königliche Krupp.

Feind nützen, der seinerseits sich nicht enthält. Und ich habe nicht wenig gelacht — und viele Andere mit mir — als Neuwenhuys und die „Boolsbrooker“ als Muster vorführte — jene holländische Muderfette, die durch ihren Widerstand gegen das Flintenzagen es erzwang, daß Napoleon sie in die Bazarete schickte.

Nicht dadurch, daß sie die Flinten, welche die Regierungen und die besitzenden Klassen ihnen unklugerweise in die Hand drücken, zu tragen verweigern und hinwerfen, werden die Arbeiter in den Besitz ihrer Rechte gelangen.

Überall wo die Sozialisten stark und organisiert genug sind, werden sie — beim Ausbruch des Krieges — Besseres zu tun haben, als die Arme zu kreuzen und die Hände in den Schooß zu legen.

Und weil der Kongreß dies begriffen hat, und weil die Sozialisten, wie Baillant es aussprach, ihrer Pflicht sich bewußt und entschlossen sind, sie zu erfüllen, hat der Kongreß die großen Phrasen den kleinen Kindern überlassen und einstimmig — mit alleiniger Ausnahme der Holländer — in der Frage des Militarismus das gesagt, was gesagt werden mußte.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Arbeitslose Generale. Selbst Generale folgen jetzt dem Zuge der Zeit und benutzen das erprobte Mittel des Inserates um geeignete „Stellungen“ zu erhalten. So fanden wir in einer Berliner Zeitung folgende Ankündigung: „Inaktiver General, kautionsfähig, wünscht — lediglich beschäftigungshalber — in Berlin Stellung als Mitglied eines Verwaltungs- oder Aufsichtsrats. Hohes Honorar wird nicht beansprucht.“ „So ein General“ dürfte wol mancher Gesellschaft ganz willkommen sein.

Für die Gegner des Zwangswanges dürfte eine Entscheidung von Interesse sein, welche dieser Tage vor dem Schöffengericht zu Meise gefällt worden ist. Vor dieser Instanz hatte sich der Drahtwarenfabrikant Pich zu verantworten, weil er alle polizeilichen Anforderungen, seine Zwillingkinder impfen zu lassen, unbeachtet gelassen hat. Fabrikant Pich ist auch bereits polizeilich bestraft worden, und als auch dies nichts nützte, verhängte über ihn die königliche Regierung zu Oppeln eine Ordnungsstrafe von Mk. 60, welche, da sie nicht bezahlt wurde, eine Pfändung verschiedener Möbelstücke zur Folge hatte. Gegen alle diese Zwangsmaßnahmen beschwerte sich Pich beim Oberpräsidenten, welcher die regierungsseitig verfügte Strafe aus formellen Gründen (die Höhe der Strafe war in der betreffenden Verfügung nicht angegeben worden) niederschlug. Hierauf erhielt Pich einen richterlichen Strafbefehl in Höhe von 10 Mk., gegen welchen er Widerspruch erhob. Das Schöffengericht hob den Strafbefehl auf und erkannte auf Freisprechung. In der Begründung heißt es, daß das Zwangsgesetz kein Zwangsgesetz sei, und daß, nachdem der Angeklagte wegen unterlassener Impfung bereits zwei Mal polizeilich bestraft worden sei, eine abermalige gerichtliche Bestrafung nicht eintreten könne.

Bekanntlich haben verschiedene Oberlandesgerichte gegenteilig erkannt.

Berlin. Der Prozeß gegen die hierher überführten Anarchisten (wegen Geheimbündelei, Majestätsbeleidigung u. s. w.) kommt, wie wir hören, am 25. September zur Verhandlung. Die Verhaftung der Angeklagten ist seinerzeit in Konstanz, Stuttgart und Berlin erfolgt. Einer derselben, ein Schweizer Bürger, stand in Konstanz in Arbeit. Die meisten von ihnen befinden sich bereits seit 6 Monaten in Untersuchungshaft. Der Anklage dürfte die Verbreitung der Sondern „Autonomie“ zu Grunde liegen.

Wieder ein ungetreuer Seelenhirt. In Pary, einem preussischen Ort an der Elbe, herrscht große Aufregung. Dort hatte seit langen Jahren der Pastor Löwe als Geistlicher gewirkt und sich allgemeiner Achtung erfreut. Am Sonntag vor acht Tagen verstarb derselbe plötzlich im Alter von 68 Jahren, nachdem er am Vormittag noch eine Predigt gehalten, bei welcher er das Bibelwort: „Wahrlich, so wahr der Herr lebt, — es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode“, zum Text gewählt hatte. Unter allseitiger Beteiligung wurde Pastor Löwe zur Ruhe bestattet und die auf Montag angeetzte Revision der Kirchenbücher verschoben. Nach der Beerdigung stellte sich ein Tischlermeister bei den Hinterbliebenen ein, um Dokumente, gegen welche er dem Pastor 4000 Mk. geliehen, in Empfang zu nehmen. Pastor Löwe hatte seiner Zeit die Dokumente in ein Kouverte gelegt, das er mit dem Kircheniegel verschlossen und im Kirchenschrank aufbewahrt hatte. Nun stellte sich bei Öffnung des Kouvertes heraus, daß dasselbe nur Papierabfälle enthielt. Als sich diese Nachricht im Dorfe verbreitete, fanden sich alabald zahlreiche Gläubiger ein, welche dem Pastor Löwe, der Mk. 12000 Gehalt bezogen, Geld geliehen hatten. Eine sofort vorgenommene Revision der Kirchenkasse ergab, daß der verstorbene Seelsorger die Koupens der der Kirchenkasse gehörigen Papiere bereits bis zum Jahre 1893 abgeschnitten und verkauft hat. Da angenommen wird, daß Pastor Löwe sich vergiftet hat, so ist die Ausgrabung der Leiche angeordnet worden.

Der Majestätsbeleidigung und Verächtlichmachung von Staatsanrichtungen sollte sich das „Offenbacher Abendblatt“ schuldig gemacht haben. Die deshalb gegen den Redakteur F. Bender und den Verleger M. Jahn erhobene Anklage ist aber von der Ferienstrassammer des Landgerichts Darmstadt abgewiesen worden. Die Kosten trägt, wie in allen Fällen, wo die Staatsanwälte einen Boß geschossen haben, der Staat. Richtiger wäre es, wenn die Staatsanwälte solche Kosten selber tragen müßten, ungenügend begründete Anklagen würden dann nicht so oft vorkommen.

Einer wie der Andere. Das Stuttgarter „Evangel. Sonntagsblatt“ schreibt: „Der Wüßling der modernen Großstädte unterscheidet sich fast in nichts von dem des alten Athen oder Rom. Der moderne Ausbeuter ist ganz das gleiche, wie der Stadtritter des Mittelalters. Der moderne Gelbmann, der für die Vorrechte des Reichthums kämpft, unterscheidet sich nicht von dem, der einst auf die Vorrechte des Adels nicht verzichten wollte.“

Die Fugger- und Monopolgesellschaften des 16. Jahrhunderts und die Börsenfürsten und Ringe unserer Zeit, die Tegel früherer Zeiten und die Unternehmer der Trierer Nochausstellung unterscheiden sich kaum.“ — Stimmt! Aber wo ist denn der sittlichende Einfluß des Christentums all die Jahrhunderte geblieben?

München. Ferienkoloniales. Die „Frankische Tagespost“ schreibt nach einigen einleitenden Sätzen: Geben wir heute einem Reservisten der 5. Kompagnie des 14. Infanterieregiments das Wort. Derselbe teilt uns mit: Schon bei der Einleitung mußten wir die Liebeshwürdigkeit unseres Hauptmanns Höhle kennen lernen. Der Sergant wollte uns eine Ausgehemonie verabreichen, was der Hauptmann verhinderte mit den Worten: „Wer keine Montur hat, geht nicht aus.“ Bizafeldwibel Fleischmann forderte eines Abends auf, es möchten sich Leute zum Auflesen von Patronenhüllen melden. Natürlich meldete sich kein Reservist, was den Bizafeldwibel zu den Worten veranlaßte: „Wartet nur, Ihr stinkfaulen Reservisten, Euch werde ich heute schon herumtreiben auf der Deutschherrenwiese.“ Als wir entlassen wurden, machte einer unserer Kameraden darauf aufmerksam, daß wir noch die Löhnung für den 31. Juli und den 1. August zu beanspruchen haben. „Wo haben denn Sie gelernt, daß Sie so genau wissen, was Ihnen gebührt?“ entgegnete darauf der auszufliehende Feldwibel Bergmann. Als ein anderer Soldat bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung machte, antwortete der Feldwibel: „Reden Sie — u. s. w.“ Kommentar überflüssig!

München. Die hier abgehaltene sozialdemokratische Parteikonferenz für Nordbayern beschloß die Gründung einer Zentralstelle für Agitation, wobei Grillenberger hervorhob, in erster Linie sei das Zentrum mit Vermeidung des religiösen Gebietes zu bekämpfen. — Ein allgemeiner Sozialisten-Parteitag für Bayern im Frühjahr wurde angeregt.

„Weil sogar eine Frauensperson als Referentin aufgestellt“ war und überhaupt Frauen zugelassen werden sollten, deshalb hat der Magistrat von Bamberg eine für den 7. September angemeldet gewesene öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung verboten. Beschwerde ist natürlich eingelegt worden, trotzdem man im vorhinein sich versichert hält, daß sie erfolglos sein wird.

Wie überall, so findet auch in Württemberg das Trunkenboldgesetz bei den Wirten den meisten Widerstand, sie wollen sich nicht zu Substituten (Gandlanger) der Polizei hergeben. Das Organ der württembergischen Gastwirte behandelt in einer Artikelserie den Entwurf und kommt zu dem Schlusse, daß das Inkrafttreten dieses Gesetzes geeignet sein werde, den Gastwirtsstand insbesondere moralisch zu schädigen, denn gerade die besseren Elemente würden sich bedanken, einen Beruf zu ergreifen, der berart von der Willkür der Polizei abhängig gemacht werde. In einer vor einigen Tagen abgehaltenen Versammlung des Stuttgarter Wirtsvereins, die auch von auswärtig besucht war, sprach man sich in energischer Weise gegen das Gesetz aus. Es soll alles aufgeboten werden, um dessen Zustandekommen zu verhindern, da es nicht nur zahl-

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

271 Novelle von Wilhelm Hauff. (Fortsetzung.)

„Ich will zu ihr gehen,“ flüsterte sie.

„Gut, Faldner wird die Gnade haben, Sie hinführen zu lassen, dort erwarten Sie das Weitere, ob er einsteht, wie Unrecht er uns beiden getan, oder ob er darauf beharrt, sich von Ihnen zu trennen.“

35.

Josephine war zu der Gräfin abgefahren; der Freund hatte ihr geraten, bei ihrer Ankunft nur einen Besuch vor einigen Tagen vorzugeben, indeßen wolle er ihr über die Stimmung seines Freundes Nachricht geben, und wenn es möglich wäre, ihn bereden, sich mit ihr zu versöhnen.

„Nein,“ rief sie leidenschaftlich, indem sie von der Terrasse an den Wagen hinabstieg, „in diese Türe kehre ich nie mehr zurück, auf ewig wende ich diesen Mauern den Rücken. Glauben Sie, eine Frau vermag viel zu ertragen, ich habe lange dulden müssen, und das Herz wollte mir oft zerpringen, aber heute hat er mich zu tief beleidigt, als daß ich ihm vergeben könnte. Und sollte ich wieder zurückkehren müssen auf den Pont des Arts, die Menschen um ein Paar Sous anzusehen, ich will es lieber tun, als noch länger solche niedrige Behandlung von diesem rohen Menschen mir gefallen lassen. Mein Vater war ein tapferer Soldat und ein geachteter Offizier Frankreichs, seine Tochter darf sich nicht bis zur Magd eines Faldners entwürdigen.“

Der junge Mann hatte nach ihrer Abreise einige Briefe geschrieben und war gerade mit Odouen seines

kleinen Gewäds beschäftigt, als Faldner in das Zimmer trat. Fröden sah ihn verwundert an und erwartete neue Angriffe und Ausbrüche seines Zornes. Jener aber sagte: „Ich glaube, je mehr ich diese unglücklichen Zeiten lese, die ich heute Mittag auf Deinem Zimmer fand, immer mehr, daß Du eigentlich doch unschuldig an der miserablen Historie bist, nämlich, daß Du vorher nichts wußtest und die Person nicht kanntest; daß ich mein Weib in Deinen Armen trug, verzeihe ich Dir, denn jene Person hat aufgehört mein zu sein, als sie den törichtesten Brief an Dich schrieb.“

„Es ist mir wegen unseres alten Verhältnisses erwünscht,“ antwortete Fröden, „wenn Du die Sache so ansiehst, hauptsächlich auch, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, vernünftig und ruhig mit Dir über Josephine zu sprechen. Für's erste mein heiliges Wort, daß zwischen ihr und mir bis heute Mittag nie, auch früher nicht, etwas vorging, was im geringsten ihrer Ehre nachtheilig wäre; daß sie arm war, daß sie einmal genötigt war, die Hilfe der Menschen anzurufen —“

„Nein, sag lieber, daß sie bettelte,“ rief Faldner hitzig, „und nichts auf den Straßen und Brücken der lieberlichen Hauptstadt umherzog, um Geld zu verdienen; ich hätte ja schon damals das Vergnügen ihrer näherten Bekanntschaft haben können, ich war ja bei der ruhrenden Exere auf dem Pont des Arts. Nein, wenn ich Dir auch Alles glaubte, ich bin dennoch beschimpft; die Familie Faldner und eine Bettlerin!“

„Ihr Vater und ihre Mutter waren von gutem Hause —“

„Fabeln-Dichtung! Daß ich mich so fangen lasse!“

eben so gut hätte ich die Kellnerin aus der Schänke heiraten können, wenn sie ein Bierglas im Wappen führte und ein falsches Zeugnis ihrer Geburt brachte!“

„Das ist in meinen Augen das Geringsste bei der Sache; die Hauptsache ist, daß Du sie gleich von Anfang wie eine Magd behandeltest und nicht wie Deine Frau; sie konnte Dich nie lieben; Ihr paßt nicht für einander.“

„Das ist das rechte Wort,“ entgegnete der Baron, „wir passen nicht zusammen; der Freiherr von Faldner und eine Bettlerin können nie zusammen passen. Und jetzt freut es mich erst recht, daß ich meinem Kopf folgte und sie so behandelte, die Dirne hat es nicht besser verdient. Ich hab' es ja gleich gesagt, sie hat so etwas gemeines an sich.“

Diese Rohheit empörte den jungen Mann, er wollte ihm etwas Bitteres entgegen, aber er bezwang sich, um Josephine nützlich zu sein. Er redete mit dem Baron ab, was hierin zu tun sei, und sie kamen dahin überein, daß sie die ganze Sache vor die bürgerlichen Gerichte bringen und gegenseitige Abneigung als Grund zur Trennung angeben sollten. Freilich konnte bei ihren Glaubensverhältnissen keiner der beiden Teile hoffen, in einer neuen Verbindung Trost zu finden; aber Josephine, wenn sie auch mit Schrecken in eine hilflose Zukunft blickte, schien kein Loos so schwer, daß es nicht gegen die unwürdige Behandlung, die sie in Faldners Hause erduldet, erträglich geschienen hätte, und der Baron, wenn ihn auch in manchen einsamen Stunden Neue anwandelte, suchte Zerstreuung in seinen Geschäften und Trost in dem Gedanken, daß ja Niemand seine

Iose Bladerelen für die Wirte im Gefolge habe, sondern den ganzen Stand diskreditire, während es die gewohnheitsmäßigen Trinker gar nicht berühre. Bei dem wahrscheinlich am 7. Oktober in Frankfurt a. M. abgehaltenen süddeutschen Wirtstag soll jeder einzelne Verein sein Votum gegen den Entwurf abgeben. Die gedachte Versammlung dürfte von Württemberg aus sehr zahlreich besichtigt werden.

Der „Parvenu.“

Berliner Brief

40.

... t. Aus Anlaß der Erfurter Kaiserrede hat sich besonders die Berliner bürgerliche Presse veranlaßt gesehen, über die historische Bedeutung des ersten Napoleon neuerdings ihr Urteil abzugeben. Bei dieser Gelegenheit kommt sie auch darauf zu sprechen, inwiefern die Bezeichnung „Parvenu“ (Emporkömmling) für Napoleon I. berechtigt ist, der vom einfachen Leutenant zum Gebieter der zivilisirten Welt emporgestiegen sei u. s. w. An jedem Berliner „Stammisch“ wird dieses unvermeidliche Thema debattirt. „Parvenu“ oder nicht?

Napoleon verleugnete in mancher Beziehung den „Emporkömmling“ nicht.

Eine Schwäche, die man als eine solche des Parvenus bezeichnen kann, lag in dem Bemühen dieses Sohnes der Revolution, die alte legitime Monarchie nachzuahmen.

Grade aus den Tagen des Erfurter Fürstentages sind die hierfür charakteristischen Züge noch jüngst aus den Memoiren Talleyrands bekannt geworden.

Wie am Hofe der Bourbonen der energische Wille sogenannter bedeutender Herrschernaturen in den beiden letzten Jahrhunderten fehlte, um die „geheiligten“ Traditionen lebenskräftig zu erhalten, so fehlte dem Hofe Napoleons I. jede „ehrwürdige“ Ueberlieferung, die dem unbändigen eisernen Willen des Blut- und Eisenmenschen Schranken auferlegen konnte.

Wären solche dagewesen, er hätte sie sicher gesprengt, wird man sagen. Aber man irrt, wenn man annimmt, Napoleon I. habe nichts von „geheiligten Sagen“ gehalten. Er kannte ihren Wert, besonders, um mit ihnen dem Volke zu imponiren.

Als er einst sah, wie seine Gemahlin Marie Luise einen Brief an ihren Vater, den Kaiser von Oesterreich, mit der Aufschrift: „An seine geheiligte Majestät“ versah, und hörte, dies sei der seit Jahrhunderten hergebrachte Titel der deutschen Kaiser, sollte er dieser Titelreliquie seinen vollen Beifall und fügte hinzu: „Diesen Titel werden wir uns in einiger Zeit auch heilegen.“

Diese Worte sind charakteristisch. Der Revolutionär, der unumschränkte Machthaber war in Sachen des Zeremoniells, der Etiquette, der Titulaturen, kurz in Allem, was seinen Hofstaat betraf, der Ansicht, daß nach berühmten Mustern zu handeln der einzig richtige Weg sei.

Helfert sagt über diese Regierungsmaxime Napoleons: „Es ist bekannt, daß, je jünger die Dynastie war, die mit Napoleon I. ihren Anfang genommen hatte, desto besorgter und umsichtiger von derselben alles auf das Zeremoniell Bezügliche ins Auge gefaßt wurde, um nur ja in keinem Stücke hinter den Förmlichkeiten der stolzen Ludwige von Frankreich, oder sonst eines der alten europäischen Fürstenhäuser zurückzubleiben.“

Daß auch die Umgebung des Kaisers derselben Ansicht war, braucht kaum erwähnt zu werden.

Savary äußert sich über die Haltung des Hofstaates bei der ersten Ankunft Marie Louises, der Braut des Kaisers: „Ich erinnere mich, daß, als der erste eigenhändige Brief Marie Louises eintraf und der Kaiser den Umschlag fallen ließ, man sich beeilte, denselben aufzuraffen und dann herumzuzeigen, um Studien über die Handschrift der Kaiserin zu machen. Es war wie ihr Bildnis selbst, das man zu sehen sich drängte. Die Pagen, die von ihr zurückkamen, hatten ein förmliches Verhör zu bestehen; mit einem Wort, wir waren bereits so eifrige Höflinge geworden, wie dies nur je jene Ludwigs XIV. gewesen sein konnten. Wir schienen nicht mehr die Männer zu sein, die soziale Völkler bezwungen hatten.“

Aber auch die Verwandten Napoleons, die Mitglieder der Familie Bonaparte hatten so gründlich den Geist des Hoflebens begriffen, daß Rangstreitigkeiten sehr ernst genommen wurden. So erlitt ihr freundliches Verhältnis zu der Kaiserin Marie Louise hin und wieder eine Störung, da sie sich in den Vorrang, welcher der Kaiserin zustand, nicht recht zu finden mußten, und bei einem aus Anlaß der Geburt des Königs von Rom veranstalteten Empfange bei der Kaiserin nahmen Streitigkeiten ihren Anfang, die endlich zur Verbannung einer Schwester Napoleons, der Fürstin Pauline Borghese, vom Hofe führten.

So tat man sein Bestes, einen echten Cäsarenhof zu etabliren.

Alle diese Leinlichkeiten, allen und jeden Firlefanz von der geschilderten Art konservirte und schätzte der Mann, welcher mit einer Schlacht Kaiser- und Königsreiche niederwarf und mit einer zweiten und dritten den Frieden erzwang.

Der „Held“ der Pyramiden, der „Triumphator“ in Italien, der Sieger von Jena und Austerlitz, der Urheber des Konfordsats und des bürgerlichen Gesetzbuchs war ohne Zweifel ein Mann von gewaltigem Geiste, von eiserner Willensstärke und ein Organisations-talent ersten Ranges, aber Härte, Grausamkeit und rücksichtslose Brutalität gegen alles, was sich seinem Willen widersetzte, verdunkeln den Glanz seiner geistigen Vorzüge. Seinem maßlosen Ehrgeiz opferte er nicht nur das Wohl der Nation, an deren Spitze das Glück ihn gestellt hatte, sondern er verbreitete auch Tod und Verderben unter den Völkern zweier Erdteile, in welche er mit Feuer und Schwert vorgeedrungen war.

Napoleon zählt somit zu den blutigen „Größen“, wie die Weltgeschichte so manche aufzuweisen hat.

Wenn durch seine Hecere die Ideen der französischen Revolution in alle europäischen Länder getragen wurden,

so ist dies als eine Begleiterscheinung seiner Eroberungszüge anzusehen. Die Absicht der Verbreitung dieser Ideen war nicht etwa der Grund seiner unaufhörlichen Kriegsfahrten.

Daß Napoleon, auf den ein Strahl des französischen Genius gefallen, auch bei seinen deutschen Zeitgenossen eine Art von Bewunderung hervorrief, beweist nur wie verkommen, wie gänzlich vermorcht alle Verhältnisse in unsrem lieben Vaterlande zu Anfang dieses Jahrhunderts waren.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Deutschland und die preussische Städteordnung mit ihrer Befugnis einer sehr bescheidenen Selbstverwaltung sind Zugeständnisse, welche die damaligen Gewalthaber dem veränderten Zeitgeist machten.

Wie gesagt, Napoleon hatte damit nichts zu tun. Er war nur das unfreiwillige Werkzeug der französischen Revolution — dieser „Parvenu“, vor dem die übrigen Fürsten, Könige und Kaiser Europas zitterten und schweißwedelten gleich abgerichteten Büdeln.

Arbeiterbewegung.

Bericht

über die am 7. und 8. September zu Halberstadt abgehaltene Konferenz der Zentralvorstände der deutschen Gewerkschaftsverbände.

(Schluß.)

Es wurde zunächst folgende Erklärung der sächsischen Vertreter entgegengenommen.

Erklärung.

Die unterzeichneten Vertreter der Gewerkschaften in Sachsen vertennen nicht die schwierigeren und komplizirte Reorganisation der deutschen Gewerkschaften, umsomehr, als die sächsischen Kollegen sich voraussichtlich nur als Einzelmitglieder anschließen können auf Grund der entgegenstehenden vereinsgesetzlichen Bestimmungen in Verbindung mit der Handhabung dieser Bestimmungen seitens einzelner Behörden. Die hier anwesenden Vertreter erklären jedoch, daß Sachsens Organisationen sich den Beschlüssen der Mehrheit fügen und Mittel und Wege finden werden, möglichst allen Anforderungen, welche an die übrigen deutschen Gewerkschaften gestellt werden, nachkommen zu können.

L. Scholz, Dresden. G. Jacob, Leipzig.

Fr. Paepow, Chemnitz.

Ferner wurden noch folgende Anträge angenommen: „Die Delegirten verpflichten sich, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln in ihren Gewerkschaften dafür einzutreten, daß baldmöglichst in ihren Statuten Bestimmungen aufgenommen werden, welche die Durchführung der von der Konferenz beschlossenen Organisation ermöglichen.“

M. Dammann.

„Sollten zu dem bevorstehenden Gewerkschafts-Kongress einzelne Zentralvorstände noch bestimmte Anträge zu stellen haben, so sind dieselben bis zum 1. Januar 1892 der Generalkommission mitzuteilen, damit sie den Delegirten des Kongresses sofort gedruckt vorgelegt werden können.“

Th. Meyer.

Schande erfahren habe, eine Bettlerin von zweideutigem Charakter zur Frau von Faldner gemacht zu haben.

36.

Einige Wochen nach diesem Vorfall ging Fröben in Mainz, wohin er sich, um doch in Josephens Nähe zu sein, zurückgezogen hatte, auf der Rheinbrücke Abends hin und wieder. Er gedachte der sonderbaren Verkettung des Schicksals, er dachte an mancherlei Auswege, die ihn und die geliebte Frau vielleicht noch glücklich machen könnten; da fuhr ein Reijewagen über die Brücke her, dessen wunderlicher Bau die Aufmerksamkeit des jungen Mannes schon von weitem auf sich zog. Bald aber hastete sein Auge nur noch an dem Bedienten, der auf dem Boock saß; dieses braungelbe, heitere Gesicht, das neugierig um sich schaute, schien ihm eben so bekannt, als die grellen Farben der Livree. Als der Wagen, der sich auf der Brücke nur im Schritt weiter bewegen durfte, näher herankam, bemerkte auch der Diener den jungen Mann und rief: „San Jago di Compostella! Das ist er ja selbst!“

Er riß das Wagenfenster auf, das ihn von dem Innern des Wagens trennte, und sprach eifrig hinein. „Sobald wurde auf der Seite des Wagens ein Fenster niedergelassen und herausfuhr das wolbekannte Gesicht Don Pedro's de San Montanjo Digez. Der Wagen hielt; der junge Mann sprang freudig herzu, um den Schlag zu öffnen, und der alte Herr sank in seine Arme.“

„Wo ist sie, wo habt Ihr sie, die Tochter meiner Laura? O um der heiligen Jungfrau willen, habt Ihr sie hier? Sagt an, junger Herr! Wo ist sie?“

Der junge Mann schweig betreten; er führte den Alten auf der Brücke weiter und sagte ihm dann, daß

sie nicht weit von dieser Stadt sich aufhalte und morgen wolle er ihn zu ihr führen.

Der Spanier hatte Freudentränen im Auge. „Wie danke ich Euch für die Nachrichten, die ihr mir gegeben!“ sprach er. „Sobald ich Urlaub bekommen hatte, setzte ich mich mit Diego in den Wagen und ließ mich von W. bis hier täglich sechs Meilen fahren, denn länger hielt ich es nicht aus. Und lebt sie glücklich? Sieht sie ihrer Mutter ähnlich, und was erzählt sie von Laura Tortosi?“

Fröben versprach auf seinem Zimmer alle seine Fragen zu beantworten. Er ließ, nachdem sich der Spanier ein wenig ausgeruht und umgekleidet hatte, Keres bringen, schenkte ein, Diego reichte, wie damals, die Zigarren, und als Don Pedro recht bequem saß, fing der junge Mann seine Erzählung an. Mit steigendem Interesse hörte ihn der Spanier an; zu großem Vergernis Diego's ließ er seit zwanzig Jahren zum erstenmal die Zigarre ausgehen, und als der junge Mann an jene empörende Szene zwischen Faldner und der unglücklichen Frau kam, da konnte er sich nicht mehr halten! sein altes, jüdisches Blut kochte auf; er drückte den Hut tief in die Stirne, wickelte den linken Arm in den Mantel und rief mit blitzenden Augen: „Meinen langen Stoßdegen her, Diego, den mach ich kalt, so wahr ich ein guter Christ und spanischer Edelmann bin; ich steck ihn nieder und hätte er ein Kreuz vor der Brust, ich bring ihn um, ohne Absolution und ohne alle Sakramente schick ich ihn zur Hölle, so thu' ich. Bring mir mein Schwert, Diego!“

Aber Fröben zog den zitternden, vor Jorn erschöpften Alten zu sich nieder; er suchte ihm begreiflich

zu machen, wie dies alles nicht nötig sei, denn Josephhe sei schon aus der Gewalt des rohen Menschen befreit und lebe getrennt von ihm. Er holte, um ihn noch mehr zu besänftigen, jenes Bild herbei, und entfaltete es vor den staunenden Blicken Pedro's. Entzückt betrachtete es der Don.

„Ja, sie ist es,“ rief er, alles Uebrige verlassend, „meine arme, unglückliche Laura!“ Und meinend umarmte er den jungen Mann, nannte ihn seinen lieben Sohn und dankte ihm mit gebrochener Stimme für alles, was er an der unglücklichen Mutter und ihrer armen Tochter getan.

Am andern Morgen trach er mit Fröben nach dem Gut der Gräfin auf. Es war ein rührender Anblick, wie der alte Mann die schöne jugendliche Gestalt Josephens umschlungen hielt, wie er ihre Züge aufmerksam betrachtete, wie seine strengen Züge immer weicher wurden, wie er sie dann gerührt auf Auge und Mund küßte.

„Ja, Du bist Laura's Tochter!“ rief er. „Dein Vater hat Dir nichts gegeben, als sein blondes Haar, aber das sind ihre lieben Augen, das ist ihr Mund, das sind die schönen Züge der Tortosi! Sei meine Tochter, liebes Kind; ich habe keine Verwandten und bin reich; durch Verwandtschaft, mein Herz und einen zwanzigjährigen Gram gehörst Du mir näher an, als irgend jemand auf der Erde!“

Ihre Blide, die über seine Schultern weg auf Fröben fielen, schienen diese letztere Behauptung nicht gerade zu bestätigen, aber sie küßte gerührt seine Hand, und nannte ihn ihren Oheim, ihren zweiten Vater.

(Fortsetzung folgt.)

In Erwägung, daß bei der großen, täglich wachsenden Bedeutung der Frauenarbeit auf allen Arbeitsgebieten sich die energische Inangriffnahme der Organisierung derselben als ein Gebot der Selbsterhaltung erweist, beschließt die Konferenz, die Vorstände der bestehenden Organisationen aufzufordern, dahin zu wirken, daß die Statuten derselben derart umgestaltet werden, daß auch den im Verufe beschäftigten Frauen der Beitritt zu denselben möglich ist. Die Agitation für Ausbreitung der Organisation hat sich bei allen Verufen, in welchen Frauen tätig sind, auch auf deren Heranziehung zu erstrecken.

Frau Steinbach. Frau Köhler. Frau Wolter.
 „Die Konferenz beschließt, die Generalkommission zu beauftragen, einen Separatabdruck der Artikel über die Organisationsfrage, welche im „Korrespondenzblatt der Generalkommission“ erschienen sind, mit etwaigen notwendigen Änderungen und Ergänzungen in Broschürenform herauszugeben und noch rechtzeitig vor dem Gewerkschaftskongress zu möglichst billigem Preise unter den deutschen Arbeitern zu verbreiten.“

Th. Leipart.“

Nach Erledigung dieser Anträge wird die Konferenz um 6 1/2 Uhr Abends vom Vorsitzenden Segien geschlossen.

Ausland.

Italien.

Amerikaner Hamburg. Das französische Pfaffentum hat wieder einmal eine sogenannte „Arbeiterpilgerfahrt“ nach Rom in Szene gesetzt. Mit Geld und guten Worten ist es ihnen möglich geworden, etwa 1600 Karren und Füllener zusammen zu bringen, um sie „Sr. Heiligkeit“ dem Papste vorzuführen, damit derselbe wieder mal sein Licht als Sozialpolitiker leuchten lassen könne. Der Papst hat den Pilgerzug am Sonnabend empfangen, worüber die „Germania“ folgendes berichtet:

„Der Erzbischof von Reims, Cardinal Langenieux und der Graf Mun verlasen Adressen. Der Papst verlas, während 25 Minuten aufrecht stehend, die Antwort in französischer Sprache und gab seiner Freude über den Eifer des christlichen Frankreichs Ausdruck. Die Franzosen seien die erste Nation, welche seit Erlaß der päpstlichen Enzyklika Rerum novarum Männer der Arbeit an den Papst entsende. Die Lösung der sozialen Frage könne niemals durch rein bürgerliche Gesetze erfolgen; diese Lösung falle in der Ressort des Gewissens. Die Religion allein mit ihren offenbaren Dogmen der göttlichen Lehren besitze das Recht, dem Gewissen vollkommene Gerechtigkeit und Nächstenliebe aufzuerlegen. Man müsse somit das Geheimnis jedes sozialen Problems in der Aktion der Kirche, kombiniert mit den Hilfsequellen und Bemühungen der öffentlichen Gewalten und der menschlichen Weisheit, suchen. Der Papst warnte sodann die Arbeiter von jenen Gottlosen, welche insbesondere unter dem Namen „Sozialisten“ auftreten, um der sozialen Ordnung zu schaden und die Arbeiter zu verderblichen Tendenzen zu bewegen. Der Papst forderte schließlich die Arbeiter auf, zur Hebung ihrer geistigen und materiellen Stellung unter dem Patronate der Bischöfe Vereine zu bilden und empfahl ihnen Sparsamkeit im Interesse ihrer Kinder. Die Führer der Pilger brachten dem Papste ihre Subdignation durch Fußkuss dar, worauf sich der Papst unter erneutem Zurufe auf der Sedia gestatoria wieder in die Appartements begab.“

Nicht einmal lachen, nur mitleidig lächeln kann man über solche Komödie.

Belgien.

Ein schlimmes Vorzeichen auf jene Zeit, da für konfessionelle Zwecke der allgemeine Staatsfütterer geschlossen sein wird und die Herren in Bälgen und Talar ausschließlich auf die Beisteuer der religiösen Petterda angewiesen sein werden, wird aus Belgien gemeldet: Die Frommen in der Brabanter Stadt Daine l'Alleud wollten auf Kosten der Gemeinde durchaus eine neue Kirche und eine neue Pfarrstelle errichten. Der von den Liberalen und Akerikalen bearbeitete Gemeinderat, welcher selbst diesem kirchlichen Antrage abgeneigt war, aber doch nicht den Mut der Ablehnung besaß, beschloß die Befragung des Volkes. Da ja auf kommunalem Gebiete in Belgien immer mehr zur Anwendung kommt. Beide Parteien rührten sich und geschert erfolgte die Abstimmung. Von 723 Wahlberechtigten, deren Geldbeutel hierbei in erster Linie interessiert war, gaben 332 ihren Stimmzettel ab. Die neue Kirche und Pfarrstelle wurde mit 309 gegen 23 Stimmen abgelehnt.

England.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt sagte der Nazarener, und er durfte nicht soviel sein eigen nennen, so er sein Haupt hinlegen konnte. Wie seine Nach-

folger, die Bischöfe, über seine Worte denken, zeigt folgende statistische Notiz, die wir einem englischen Blatte entnehmen. In England starben während der letzten dreißig Jahre 40 Bischöfe und Erzbischöfe der englischen Kirche. Von diesen wurden folgende Vermögen hinterlassen: In einem Falle 140 000 Pfund (2 800 000 Mk.), in drei Fällen 120 000 Pfund (2 400 000 Mk.), in zwölf Fällen zwischen 70 bis 90 000 Pfund (1 400 000—1 800 000 Mk.), und in den übrigen zwischen 30 000 und 40 000 Pfund (600 000 und 800 000 Mk.) Jeder von ihnen war unwürdig, ein Diener der Kirche zu sein. Er brach die Vorschriften gegen die Erwerbung von Reichthum, die Gebote der Demut und der christlichen Barmherzigkeit gegen die Armen. In den letzten dreißig Jahren sind aber in England tausende von Menschen buchstäblich verhungert. Und bei uns? Leben nicht unsere Bischöfe in herrlichen Palästen, fahren sie nicht in prächtigen Karossen, hat sich nicht der Gottesstreiter Stöcker eine Villa in den bayerischen Bergen gebaut? Und muß nicht das arbeitende Volk bei harter Lohnarbeit ein kummervolles Dasein führen? O ja, es ist ganz dasselbe wie in England, und es wird so lange so bleiben, als das Volk die Herren ein wonnevolles Leben führen, sich selbst aber für seine Not und Entbehrungen auf das Jenseits verträsten läßt. Erst wenn das arbeitende Volk selbständigen Willen hat und mit den Vorrechten und der Ausbeutung in jeglicher Gestalt aufräumt, wird ihm Glück und Wohlfahrt erblühen.

Nach dem soeben in London erschienenen amtlichen Bericht der englischen Gefängnis-Kommissionäre haben in dem mit März 1891 abgelaufenen Jahre in England und Wales 140 632 Personen in den Gefängnissen gesessen. 1526 Seeleute und Soldaten wurden außerdem kriegsgerichtlich verurteilt. 4801 Personen mußten schuldhaft abbüßen. Summa: 150 559. Wer ist nun nicht überzeugt, daß wir uns in „geordneten“ Verhältnissen befinden?

Amerika.

Balmaceda, der despotische Regent der Republik Chile, hat durch Selbstmord geendet. Wahrscheinlich hat er sich hierzu erst entschlossen, als er erfuhr, daß die englische Regierung die von ihm geraubten mehreren Millionen konfisziert habe. Das Ende dieses Staatsoberhauptes ist ein wolverdientes.

San Francisco. Fürchterliche Verschwörung. In San Quentin fand man gestern in dem dortigen Zuchthaus unter den Betten von sieben Sträflingen eine Quantität Dynamit und kam dadurch einem Komplott auf die Spur, welches darauf ausging, das ganze Zuchthaus in die Luft zu sprengen. Die Verschworenen, deren Rädelsführer ein wegen Inbrandsetzung eines Schiffes in der Bai von San Francisco zu 35 Jahren Gefängnis verurteilter Sträfling Namens Charles Beckmann ist, hatten vor, das Dynamit explodieren zu lassen, sobald die 130 Gefangenen sich außerhalb und die den Dienst im Innern versehenen 50 Wächter sich innerhalb des Gebäudes befinden würden. Nach Niedermetzelung der Ueberlebenden wollten die Sträflinge sodann die Flucht ergreifen. Der Direktor des Gefängnisses und seine Wärter befürchten ungeachtet der Beschlagnahme doch noch eine Explosion und befinden sich deshalb in hochgradiger Anspannung. Die Zahl der Wächter ist verdoppelt und ihre Ausrüstung durch Winchester-Gewehre und Gatling-Geschütze verstärkt worden.

Kleine Chronik.

Die Feuerbestattung dürfte in Kurzem in Berlin einen tüchtigen Schritt vorwärts tun, wenn sich die Nachricht bestätigt, wonach die kürzliche Abordnung des Berliner Stadtrats Friedel zur Einweihung der für die Feuerbestattung gewählten neuen Stätte in Hamburg nur der Vorläufer einer in Erwägung gezogenen Vorlage des Magistrats an die Stadtverordneten-Versammlung sei, auf dem allgemeinen städtischen Friedhofe zu Friedrichsfelde ein Krematorium zu errichten. Allerdings seien es nicht in erster Reihe ethische Erwägungen, welche dem Gedanken bei unserem Magistrat größere Freunde gemacht haben, sondern sehr praktische Gründe. Es handelt sich um die von Jahr zu Jahr größer werdenden Kosten, welche die Bestattung der tot aufgefundenen, unerkannt gebliebenen und anderer auf Kosten der Stadt zu beerdigenden Personen veranlassen. Ein nach dem Gesetz auf zwanzig Jahre hin unantastbares Grab bürdet der Stadt in Berlin größere, mit der Zunahme der Stadt immer wachsende Ausgaben auf, während ein Krematorium in Berlin die Kosten für die Bestattung sehr niedrig stellen würde. Als ein Vorläufer des Krematoriums in Berlin, von dem der Verein für Feuerbestattung hier eine große Zunahme seiner Mitglieder erwartet, ist der Bau der Urnenhalle

zu betrachten, die einen weit veredelteren, stimmungs-volleren Eindruck macht, als es die großen Hallen in Mailand tun. Dort reißt sich in langen Zeilen in sachwerkartigem Gemäuer eine durch einen Verschluß dem Auge entzogene Urne an die andere. Hier in Berlin ist die Anordnung sehr wol geeignet, erhebend zu wirken. Die Urnen, deren Gestaltung dem künstlerischen Empfinden freien Spielraum läßt, ruhen auf Postamenten oder Säulen, reicher und geschmackvoller Blumen schmuck benimmt dem Kolonbarium den düsteren Charakter und läßt auch hier die Anordnung trostreich erscheinen, wie auf einem wolgepflegten Friedhof. Das Krematorium in Hamburg ist einstweilen zwar nur für in Hamburg Verstorbene bestimmt, sobald indessen der Senat auch die Benutzung durch Auswärtige zuläßt, wird der Berliner Zweigverein seine Toten nicht mehr nach Gotha, sondern dorthin überführen, der Weg ist beträchtlich kürzer, die Kosten werden sich sehr verabmindern.

Ein Bruder mord. Stockholm. Hier wurde der junge Graf Bror Mörner in seiner Wohnung in sterbendem Zustande gefunden; die herbeigeholten Aerzte fanden zwei lebensgefährliche Schusswunden am Kopfe des Grafen. Wiemol Graf Mörner als ein lebenslustiger Mann bekannt war, und obgleich in seiner Wohnung trotz der sorgfältigsten Untersuchung keine Schusswaffe vorgefunden wurde, glaubte man doch einen Selbstmord annehmen zu sollen. Der Polizei wurde jedoch bald nach dem Bekanntwerden des Ereignisses von einem Privaten die Mitteilung gemacht, er habe gesehen, wie ein jüngerer Bruder des Grafen Tags vorher in einer entlegenen Waffenhandlung einen Revolver gekauft habe. Des Weiteren wurde festgestellt, daß Graf John Mörner in später Abendstunde bei seinem Bruder verweilt habe. Graf John, der nun einem Verhör unterzogen wurde, gestand, auf seinen Bruder geschossen zu haben. Er erklärte aber den Vorgang in folgender Weise: Er hätte von seinem Bruder Geld verlangt, und als ihm dieser ein Darlehen verweigerte, habe er den Revolver gezogen, um sich vor den Augen seines Bruders zu töten; dieser habe versucht, ihn hieran zu verhindern, und während des Ringens habe sich die Waffe entladen und eine Kugel den Grafen Bror schwer verwundet. Dieser hätte nun den Bruder gebeten, durch einen zweiten Schuss seinen Leiden ein Ende zu machen, und er (Graf John) habe diesen Wunsch erfüllt. Graf John Mörner, dessen Darstellung des Vorfalles keinen Glauben findet, wurde sofort in Haft genommen.

Selbstmord. Ein dreiundzwanzigjähriger Italiener hat sich am Sonnabend von der Höhe des Mailänder Domes in die Tiefe gestürzt. Am Vormittag war eine ganze Anzahl von Radfahrern aus Genua auf Velozipeden nach Mailand gekommen, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Nachmittags gegen 3 Uhr begaben sich die jungen Leute nach dem Dome, und nachdem sie dessen Inneres besichtigt, schickte sie sich an, zum Dache aufzusteigen. Am großen Kirchenportale schloß sich ihnen ein sehr schöner Jüngling an, der lebhaft erregt schien und inieberhafter Eile die Wendeltreppe hinaufstürmte. Den Radfahrern fiel das sonderbare, exaltirte Wesen des Fremden sofort auf, und da sie nichts Gutes ahnten, eilten sie ihm nach und hielten ihn ab, als Ersterer auf die Plattform zu steigen begann. Oben benahm sich der Fremde jedoch wieder so vernünftig, daß man ihn zuletzt weniger scharf beobachtete. Während sich die Genueser ganz dem Genusse der wunderbaren Aussicht hingaben, klomm der Fremde plötzlich noch die halsbrechenden Stufen hinauf, die zur höchsten Spitze führen. Hier steht ein vergoldetes Muttergottesbild, das von einem kleinen Gitter umgeben ist. Ob er ihn noch Jemand daran hindern konnte, schwang sich der junge Mann über das Gitter, warf seinen Hut in die Luft und sprang unter lautem Lachen, nachdem er noch mit schrecklichem Sarkasmus den Ruf: „Erviva!“ ausgestoßen hatte, in die Tiefe. Auf der Terrasse des Domes, die dem Corso Vittorio Emanuele gegenüber liegt, waren grade Arbeiter damit beschäftigt, Marmorplatten zu behauen und einzulegen. Auf diese Platten schlug der Körper des Unglücklichen auf und war sofort zu einer formlosen Masse zusammengedrückt, die von einer Blutlache umgeben war. Er war 50 Meter tief hinabgefallen. Wie sich später herausstellte, hieß der Selbstmörder Enaico Vina, er war in Ajso, einem Dorfe zwischen Como und Lecco, geboren, widmete sich in Bologna dem Studium der Jurisprudenz und scheint im Wahninn die Tat ausgeführt zu haben.

Ein merkwürdiger Fall von Kleptomanie. Einem der bedeutendsten Irrenärzte Roms stellte sich unlängst ein eleganter junger Mann vor und vertraute ihm an, daß seine junge, ihm erst seit einem Jahre angetraute Gattin an hartnäckiger, unbezwinglicher Kleptomanie leide und in diesem Zustande in Kaufhäusern und bei

Besuchen, ja sogar im Hause selbst Gegenstände ent- wende, welche sie dann nach einigen Stunden, außer sich vor Reue und Verzweiflung, zurückerstalle. Alle ärztlichen Behandlungen hätten bisher keine Besserung des Leidens herbeiführen können; der Herr Professor möge gestatten, daß er die Frau mitbringe, worauf sie ganz seiner Behandlung anvertraut werden soll. Tags darauf kommt das Paar zu dem Psychiater, welcher von der Schönheit und dem Liebreize der jungen Dame ganz entzückt ist. Sie benimmt sich wie eine vollendete Weltbame, allein es entgeht dem Professor nicht, daß sie in den Augenblicken, da sie sich unbeobachtet glaubt, eine Photographie in brillantembesetztem Rahmen (ein Andenken an eine hohe Patientin), sowie einen goldenen Briefbeschwerer einsteckt; ebenso bemerkt er, daß die Dame ihm beim Abschiede seine goldene Uhr und Kette ebenso grazios wie gewandt aus der Tasche zieht. „Sie sehen selbst, wie arg es ist; meine arme, arme Frau!“ flüstert ihm der unglückliche Gatte zu. „Ich sende Ihnen Alles zurück. Ich bitte Sie, uns morgen zu erwarten.“ Der Arzt wartete und — wartete! Jetzt zweifelt er nicht mehr daran, daß er einem wol- kombinierten Gaunerstreiche zum Opfer gefallen ist.

Maunheim, 24. September. Bei den hiesigen Wahlmännerwahlen zum badischen Landtag siegten die Sozialdemokraten mit großer Majorität.

Erier. Nach einer offiziellen Mitteilung des Dom- kapitels wird die Ausstellung des hl. Noches am 3. Okto- ber geschlossen. Am Sonntag wird der Noch in die Domkapitalkammer zurückgebracht und die Schlüssel- felder durch Bischof Korum abgehalten werden.

Der schöne Großfürst. Aus Petersburg schreibt ein gelegentlicher Korrespondent dem „Berliner Tage- blatt“: Die Deutschen Zeitungen beschäfligen sich seit einiger Zeit mit ganz besonderem Eifer mit der Person des Großfürsten Alexei Alexandrowitsch. Dagegen wäre ja nun nichts einzuwenden, wenn sich die Herren Berichtersteller streng an die Wahrheit hielten, bezw. sich vorher gehörig informiert hätten. Die morganatische Gemahlin des Großfürsten Alexei ist durchaus nicht in seinen Armen in Montreux verschieden, sondern sie wurde, nachdem ein Machtspruch des Kaisers Alexander II. die Ehe für ungültig erklärt hatte, unter Gewährung einer reichlich bemessenen Mitgift an einen Gutsbesitzer W. bei Dresden verheiratet. Dort lebt sie oder lebte doch vor kurzem noch in einer prächtigen Villa in der größten Zurückgezogenheit. Es heißt, daß ihr Gemüt infolge der schweren Schicksalschläge, die sie getroffen, zeitweise umnachtet ist. In diesem Zustande harri sie dann in schmerzlicher Sehnsucht auf die Wiederkehr ihres ersten Gemahls, die jedoch vollständig aus- geschlossen ist. Großfürst Alexei hat seine unglückliche, ihm gewaltsam entriessene Gemahlin seit ihrer Trennung nicht mehr gesehen und wol kaum auch das geringste Verlangen nach einem Wiedersehen. Er hätte das frühere Hofsträulein wol schon längst gänzlich vergessen, wenn nicht der Knabe existierte, welcher dem großfürst- lichen Liebesverhältnisse entsprossen ist und der bis zu einem gewissen Lebensalter kontraktlich der Mutter ver- bleibt und erst dann der väterlichen Autorität unter- geordnet sein wird. Von einer „rührenden Treue“, welche Großfürst Alexei seiner Gemahlin bewahrt haben soll, kann keinesfalls die Rede sein; das sieht wol für alle, die ihn kennen, zweifellos fest.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. September 1891.

Leser- und Diskutierklub „Vorwärts!“ Ein Mit- glied schreibt uns: Zu der gestrigen Notiz „Aus dem Vereinsleben“ wäre noch zum besseren Verständnis nach- zutragen, daß die Versammlung zu unserer Verwunde- rung nicht, wie üblich, überwacht wurde. Wenn man nun in Betracht zieht, daß der Wirt nicht unsererseits bewogen wurde, sondern uns sein Lokal freiwillig an- geboten hat und trotzdem so schnell umgewandelt wurde, daß er in Gemeinschaft des betreffenden Polizeibeamten, mit welchem er vorher noch so vertraut Billard spielte, die Versammlung auf die geschilderte Weise störte, so kommt man in Anbetracht alles dessen zu der Vermutung, daß das ganze Vorkommnis eine schon vorher abge- machte Sache war. — Eine amtliche Untersuchung dieser Auflösungsaffäre wäre wol aus verschiedenen Gründen am Platze, wenn anders die Sozialdemokraten nicht glauben sollen, werden sie als vogelfrei betrachtet.

Alarmierung der Feuerwehr. Die Feuerwehr erhielt gestern Nachmittag zwischen 12 Uhr 36 Min. und 12 Uhr 38 Min. von drei Stationen aus Feuer- meldungen. Sie rückte deshalb in voller Stärke des ersten und zweiten Abmarsches nach der Brandstelle, als welche das Grundstück Klosterstraße 5 bezeichnet worden war. Dort brannten bei Ankunft in einem im Hofe stehenden offenen Schuppen circa 35 mit Cement gefüllte Tonnen, sowie das Pappdach des

Schuppens. Das Feuer wurde mit einer Abspriehspritze angegriffen, später verband man den Schlauchgang direkt mit dem Hydranten. Die Ablöschungs- und Ab- räumungstätigkeit nahm noch längere Zeit in Anspruch, die letzten Fahrzeuge rückten gegen 2 Uhr Nachmittags nach der Hauptwache zurück.

Verirrtes Kind. Am 23. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, wurde auf dem Königsplatz ein etwa 3 Jahre altes Mädchen, welches sich Else Meyer nennt, ohne Aufsicht angetroffen und von der Wittve Martha Andersohn, Lange Gasse 66, in Pflege genommen. Das Kind trägt braunes Kleid, weiße Schürze, rote Strümpfe und Knopfschuhe.

Unglücksfälle. Der Arbeiter Robert Deutschländer aus Ottwitz, Kreis Neumarkt, widelte sich beim Lenken eines Pferdes die Venkeine um die linke Hand. Möglich zog das Pferd stark an und dem Manne wurde das erste Glied des Daumens losgerissen. — Der Schüler Hermann Krause aus Poln.-Peterwitz schlug eine Stubentür zu. Hierbei geriet er mit der linken Hand zwischen die Tür und den Türpfosten und erlitt eine Zerquetschung des ersten Gliedes der linken Hand. — Dem Bahnarbeiter Gottlieb Fichte aus Peiskerwitz, Kreis Ohlau, fiel beim Abladen von Eisenbahnschienen eine solche auf die linke Hand, wodurch ihm das erste Glied des zweiten Fingers abgeschlagen wurde. — Der Arbeiter Simon Firkle aus Bralin wurde von einer im Gange befindlichen Dreschmaschine erfaßt und ihm die rechte Hand zerrissen.

Sturz aus dem Fenster. Am 22. d. M., Abends 7^{3/4} Uhr, stürzte der 1^{3/4} Jahre alte Knabe Johann Neumann, Sohn des Gabitzstraße 23 im 3. Stock wohnenden Eisenbahn-Bauaufsehers Alexander Neu- mann, aus einem in der Wohnung seiner Eltern offen- stehenden Fenster auf das Straßenpflaster hinab. Er wurde von Passanten in die elterliche Wohnung ge- schasst. Ein hinzugerufener Arzt konstatierte einen schweren Schädelbruch. Der Knabe ist noch am selben Abend verschieden.

Das sieht ihnen ähnlich. Das gefährliche Prä- reptil, die „Kreuzotter“, übt sich im Denunzieren. Allein sie hat im Laufe der Zeit in dieser Kunst keine Fort- schritte gemacht. Ihr neuester Versuch kann sogar als ein humoristischer Beitrag zu der gegenwärtig grassirenden Sozialisten-Niecherei vom „Wahren Jakob“ benützt werden. Sie läßt sich nämlich aus einem Dorfe des Kreises Dels schreiben:

Dieser Tage kam in den Abendstunden ein etwa 30 Jahre alter Herr in ein hiesiges Gasthaus. Derselbe war stutzermäßig gekleidet, trug einen goldenen Zwicker auf der Nase und war außer- ordentlich liebenswürdig. Er stellte sich uns als Inspektor der „Breslauer Kaninchen-Züchter-Aktien- Gesellschaft“ vor, sei von der Direktion beauftragt, auf dem Lande Kaninchenzüchter-Zweigvereine zu bilden, jedes Vereinsmitglied hätte 50 Pf. Eintrittsgeld und 20 Pf. monatlichen Beitrag zu zahlen, ein Fachblatt müsse von jedem Mitgliede gehalten werden, in welchem der kolossale Gewinn der Kaninchenzucht bekannt ge- macht und Belehrungen über rationelle Aufzucht gegeben würden. Der Vortrag des Herrn war so albern, daß man bezweifeln konnte, ob derselbe schon ein Kaninchen gesehen habe. Da wir nun annahmen, wie schon des Besteren, einen Breslauer Windeutel vor uns zu haben, der sich durch Renommiren unter Landleuten ein Ansehen geben will, so störten wir dem Manne sein Vergnügen nicht und schwiegen zu seinem Unsinne. Dieses mochte ihn veranlassen, unsere politische Gesinnung zu erforschen, denn er spielte die Unterhaltung auf die Politik, zog in wegwerfender Weise über den Fürsten Bismarck her, welcher nur für sich und den Großgrundbesitz gesorgt, dagegen für den kleinen Mann gar nichts getan und dessen Aufklärung direkt verhindert habe. Hierzu schwiegen wir natürlich nicht, sondern führten den Herrn in einer Weise ab, daß ihm, wie man zu sagen pflegt, der Mund offen stehen blieb, er empfahl sich auch sofort schleunigst in der liebenswürdigsten Weise unter dem Vorgeben, nächstens wegen der Vereinsgründung wieder kommen zu wollen. Erst nachdem der feine Herr fort war, überlegten wir uns das Gehörte nochmals und kamen zu der Ueberzeugung (!), daß derselbe ein sozialistischer Agitator ge- wesen sei, welcher zu späterer Tätigkeit An- knüpfungspunkte suchte. — Vielleicht teilt man uns mit, ob der Herr Kaninchen-Agent auch anderwärts derartige Künste versucht hat.

Es ist wohl kaum nötig, zu diesen bodenlosen Abersheiten etwas hinzuzufügen. Bezeichnend ist nur die Angst der Herren Gutsbesitzer im Kreise Dels vor einem Sozialdemokraten. Wir kalkulieren, die Wiederer- haben einige Ursache dazu und wir werden daher nicht verfehlen, ihnen gelegentlich einen Besuch abzustatten. Von Kaninchen wird dabei aber keine Rede sein!

Die Quittungskarte der Reservisten und Rekruten: Der Reservist, der vom Militär abgeht, soll sich im eigenen Interesse sofort an seinem neuen oder seinem letzten nicht militärischen Wohnort von der unteren Verwaltungsbehörde seine jetzt beendete Militärdienstzeit bescheinigen lassen und sich eine Quittungskarte beschaffen. In diese Karte ist mit Anfang der ersten Woche nach der Entlassung aus dem Militärdienst das Einleben der wöchentlichen Marke zu beginnen und zwar der Klasse des Einkommens, welches der Pflichtige im letzten Zivildienst bezogen hat, auch wenn er noch keinen Dienst gefunden hat. Damit nun der Reservist im Notfalle auch die zum erstenmale Ende November d. J. möglich werdende Invalidenrente beanspruchen kann, muß er wie jeder andere Versicherungspflichtige nachweisen, daß er während des fehlenden Restes des hier bezeichneten Zeitraumes, also bis Mai 1887 zurück, in versicherungsp- flichtiger Arbeit stand — sofern er nicht (und das wird nur eine Mindezzahl wie Musiker u. a. können) den Nachweis zu führen vermag, daß er bereits vor dem 1. Januar 1891 mindestens 183 Wochen (4 Jahre zu 47 Beitragswochen) im Heeresdienste gewesen. Der Rekrut nun, der demnächst als Ein- oder Dreijähriger ins Heer tritt und bisher versicherungspflichtig war, möge die Rentenmarken weiter einleiben lassen oder selbst einleiben bis zu der Woche vor seinem Eintritt. Er sichert sich dann den Anspruch auf Invalidenrente und hat später, wenn er dieselben begehren müßte, keine Weilkaufigkeiten zu befürchten.

Reiß- — Kälte. Der Herbstanfang, Montag, den 21. d., hat mit schönem Wetter begonnen; in verflorener Nacht waren die Felder und Wiesen, Dächer und Brücken mit Reiß bedeckt.

Stedbrieflich verfolgt wird ein Hochstapler Gustav Ludwig Dürich. Dürich ist 53 Jahr alt, von großer, hagerer Statur, hat spärliches graues Haar, kahlen Kopf, und trug bisher einen sogenannten „Kaiserbart“. Der Gesuchte, welcher eine bedeutende Bildung besitzt und sehr elegant auftritt, hat ein hageres stark verlebtes Gesicht. Dürich wurde wegen Betruges bereits in Bern zu 3 Jahren Zuchthaus, in Bukarest zu 2 Jahren schweren Gefängnisses und in Wien zu 3 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Zuletzt hat sich Dürich Katten, auf den Namen S. Durieux lautend, drucken lassen, und es ist daher möglich, daß er unter diesem Namen auftritt.

Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Am 23. d. M., Nachmittags wurde in das hiesige Kranken- institut der Barmherzigen Brüder der 20 Jahre alte Arbeiter Julius Wermuth aus Roberwitz, Kreis Breslau, mit einem Schädelbruch eingeliefert. Der Verletzte war bewußtlos und ist auch nicht mehr bis zu seinem am demselben Tage, Abends 11 Uhr, erfolgten Tode zur Bestattung gekommen. Seine Mutter, über die Ursache der Verletzung befragt, gab an, daß ihm beim in die Höhenwinden von Kalksteinen ein solcher auf den Kopf gefallen sei.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 23. d. M. 27 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Konditor aus Cosel 75 M.; einer Wittve auf der Goldenen Stadegasse eine silberne Cylinderuhr; einer Wittve am Fränkelpfad eine schwarze Taile; einem Kaufmann auf der Herronstraße eine große leere Kiste. — Abhanden kam: Einer Wittve auf der Sabowastraße ein goldenes Armband.

Breslauer Marktpreise vom 24. September per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,50	23,20	21,80	21,10	19,60	18,10
Weizen, gelber . . .	23,40	23,10	21,60	21,10	19,60	18,10
Roggen	23,90	23,40	22,70	22,40	21,40	20,40
Gerste	17,50	17,—	16,—	15,50	15,—	14,50
Hafer	17,20	17,—	16,—	16,60	16,40	16,20
do. neuer	15,50	15,—	14,50	14,—	13,30	12,80
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50

Heu (neues) 2,30 — 2,80 M. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh 35,00 — 36,00 M. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Breslau, 24. Septbr. Landgericht. Unter- schlagung. Der Spediteur Paul Bartsch von hier stand heut vor der 1. Strafkammer unter der Anklage, er habe im Jahre 1888 als damaliger Inhaber der Speditionsfirma Eugen Simon einem seiner Kunden, einem Kaufmann aus Galizien, den Betrag von 800 Mark unterschlagen. Bartsch mußte zugeben, daß er wirklich den Kaufmann um 800 Mark geschädigt habe, gleichwol bestritt er die ihm zur Last gelegte Unter- schlagung. Für die Verhandlung war nur ein Zeuge geladen worden; derselbe war zwar nicht erschienen, die Verhandlung konnte jedoch auch ohne ihn zu Ende geführt werden. Bartsch wurde allein durch die bei den Akten befindlichen Schriftstücke der Unterschlagung überführt und demgemäß unter Berücksichtigung einer

Vorstrafe, welche er bereits für Betrug erhalten hat, zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten und 1 Jahr Ehrverlust verurteilt. Der der Anklage zu Grunde liegende Sachverhalt ist in Kürze folgender: Der erwähnte Kaufmann sandte im Oktober 1888 eine große Partie Butter aus Galizien nach Breslau. Bartsch, welcher die Expedition zu besorgen hatte, erhielt den Auftrag, den Hauptteil der Sendung nach Dresden weitergehen zu lassen. Da auf der Butter Eingangs- oder Grenzoll lag, so wurde Bartsch seitens der Steuerbehörde aufgefordert, 800 Mark als Garantiefonds für den zu entrichtenden Zoll zu hinterlegen. Er verlangte die Summe telegraphisch von dem Kaufmann und erhielt sie umgehend durch ein hiesiges Bankhaus ausgezahlt. Inzwischen war die Sendung seitens der Steuerbehörde auf Lager genommen worden, wodurch die weitere Expedition auf das Expeditionsgeschäft von Schierer überging. Diese Firma brauchte keine Steuer-Garantie zu hinterlegen, und Bartsch ließ sich nun von Schierer die feinerseits mit 170 Mark berechnete Fracht auszahlen, behielt aber auch die 800 Mark. Als der Kaufmann in Galizien die Summe zurückverlangte, verstand es Bartsch, denselben länger als drei Monate durch die Vorpiegelung hinzuhalten, die Steuerbehörde habe den Fonds noch immer hinter sich, und als er schließlich nicht mehr leugnen konnte, daß er das Geld in eigenem Nutzen verwendet habe, gab er dem Kaufmann einen Wechsel mit kurzer Sicht, den er am Verfalltage jedoch nicht einlöste. Auch auf die Klage zahlte er nicht, und die Zwangsvollstreckung fiel gegen ihn gänzlich fruchtlos aus, weil er inzwischen sein Expeditionsgeschäft verkauft hatte, und zwar an einen gänzlich zahlungsunfähigen Käufer.

Schwurgericht. — Wissenlicher Meineid. Zwei bisher gänzlich unbescholtene Leute, der Arbeiter Heinrich Nase und der Schmiedegeselle Gottfried Gonschior, Beide aus Breslau, standen heut vor den Geschworenen unter der Anklage des wissentlichen Meineids, Beide Angeklagte wollen am 12. Dezember d. J. rein zufällig in dem Restaurationslokale des Gastwirts Wendt auf der Ohlauer Chaussee, welcher aus die halbe Auschank-Concession besitzt, eingelehrt sein. Dort hörten sie, daß Wendt einigen Gästen mittheilte, daß er von einer benachbarten Viktualienhändlerin, Namens Maluche, wegen Uebertretung der Schankconcession denunciirt worden sei. Uuaufgefordert mischten sich die Angeklagten ins Gespräch, indem sie dem Wendt mittheilten, sie hätten soeben im Verkauflokale der Maluche Lagerbier getrunken. Diese Frau besaß aber nur das Recht, Bier in geschlossenen Flaschen zu verkaufen, getrunken durfte dasselbe in ihrem Lokale nicht werden. Eine andere Nachbarin des Wendt, die Restaurateurin Hoff, hatte zwar das Recht des Bier-Schanks, durfte jedoch nicht mit Spirituosen handeln. Wendt gab dem Nase und Gonschior 30 Pf. mit dem Auftrage, sie sollten nochmals zur Frau Maluche Bier trinken gehen; die Beiden gingen auch hin, Frau Maluche rief ihnen aber, als sie das Bier sofort austrinken wollten, die Flaschen vom Munde weg. Zur Frau Hoff hatte Wendt zwei Kutsher, Namens Blume und Kionka gesandt, welche unter der Angabe, sie litten Leibschmerzen resp. Zahnschmerzen, zweimal Schnaps eingeschänkt erhalten hatten. Die Angaben dieser vier Personen benützte Wendt zu einer Denunciation gegen die beiden Frauen. Die Anklage wurde darauf erhoben und zur schöffengerichtlichen Verhandlung stand am 10. April d. J. gegen sie Termin an. Hierbei leugneten die eidlich als Zeugen vernommenen jetzigen Angeklagten, daß ihnen Frau Maluche sowohl beim ersten, wie beim zweiten Anlauf von Bier das Trinken in ihrem Lokale verboten habe; diese Behauptung der Frau Maluche wurde aber von einer Anzahl Zeuginnen, welche sich damals im Verkaufsraume der Maluche aufgehalten hatten, bestätigt. Um noch mehr solcher Zeugen herbeizuschaffen, wurde der Termin auf Antrag der Frau Maluche verlagert. In der zweiten, am 29. April d. J. stattgehabten Verhandlung blieben Nase und Gonschior, trotz des Hinwises auf ihren schon früher geleisteten Eid, bei den bereits vorher gemachten Angaben stehen. Das Schöffengericht schenkte ihren Angaben gar keinen Glauben und sprach sowohl die Hoff, wie die Maluche frei. Es war nun wol selbstverständlich, daß Frau Maluche die beiden jetzigen Angeklagten des Meineids beschuldigte und die Kgl. Staatsanwaltschaft ordnete nach Vernehmung der ersten Zeugen im Untersuchungsverfahren die Haftnahme beider Angeklagten an. In der heutigen Verhandlung standen wol ein Duzend Zeugen gegen die Angeklagten; diese blieben trotzdem dabei stehen, daß sie allein die Wahrheit gesagt hätten, dagegen die Aussagen der heut vernommenen, anscheinend ganz unbeteiligten Zeugen, unwahr seien. Der Staatsanwalt Kobligk erachtete nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme den Ausspruch auf Schuld gegen die beiden Angeklagten für zweifellos:

der Verteidiger, Rechtsanwalt Lopianowski, plaidirte dagegen auf nichtschuldig resp. hielt er den in Rede stehenden Vorgang des Biertrinkens nicht für genügend aufgeklärt. Die Geschworenen verkündeten nach kurzer Beratung gegen beide Angeklagte das Schuldig des wissentlichen Meineids in zwei Fällen mit mehr als 7 Stimmen; hinsichtlich der zweiten Aussage vom 29. April wurde den Angeklagten die Milderung aus § 157 des Strafgesetzes: „Die Strafe ist bis auf ein Viertel zu ermäßigen, wenn die Angabe der Wahrheit gegen den Zeugen eine Verfolgung wegen eines Verbrechens oder Vergehens nach sich ziehen konnte“ gewährt. Der Staatsanwalt beantragte gleichmäßig für beide Angeklagte je 5 Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof beschloß die Strafe in Höhe von je 2 Jahren 3 Monaten Zuchthaus; daneben wurde auf je 3 Jahre Ehrverlust erkannt und den Verurteilten dauernd die Fähigkeit abgesprochen, vor Gericht als Zeugen oder Sachverständige zur eidlichen Vernehmung zu gelangen.

An die Töpfer (Ofensezer), Maler, Ladirer und Stukkateure Breslau's. Arbeiter, Kollegen, Genossen! Ihr alle wißt, wie wenig die Unternehmer dort, wo ihr Geldprofiit in Frage kommt, auf Gesundheit und Leben der Arbeiter Rücksicht nehmen, wie leicht es ihnen wird, um eines kleinen Geldvorteils willen den Arbeitern schweren Schaden zuzufügen. Man verlangt von vielen Arbeitern, daß sie bei strenger Winterkälte, in stürmischem und nassem Wetter, meistens stillsitzend oder doch ohne die Möglichkeit, sich durch kräftige Bewegung erwärmen zu können, im Innern der Häuser ihre Arbeit verrichten, ohne daß die, die Gesundheit zerstörende Zugluft von ihnen abgehalten wird. Man läßt Töpfer, Maler, Stukkateure und ähnliche Handwerker im Innern der Gebäude in der schlechten Jahreszeit arbeiten, ohne daß die Fenster der Räume verglast sind. Warum geschieht das? Weil der Unternehmer die Kosten scheut, da vielleicht einige Fenster Scheiben zerbrechen werden könnten, wenn er die Fenster einige Wochen früher verglasten läßt. Die Krankenkassen merken das im Winter. Diese Bauarbeiter leiden an Gelenkrheumatismus und anderen Erkältungskrankheiten, fallen den Kassen zur Last, leiden dann noch mit ihren Familien Not und tragen häufig genug Siechtum für das ganze Leben davon. Deshalb haben die betreffenden Arbeiter beschlossen, da ihnen von einer anderen Seite eine hilfreiche Hand nicht geboten wird, nun selbst zum Schutze ihrer Gesundheit vorzugehen. Gegen das Arbeiten in Räumen ohne Fenster in den Wintermonaten haben die Töpfer schon seit mehreren Jahren angekämpft und dabei auch Erfolge zu verzeichnen gehabt. In diesem Jahre glaubten die Töpfer, um diese Frage besser regeln zu können, mit den Malern, Ladirern und Stukkateuren sich zu einem Kartell vereinigen zu sollen und diesem Wunsche wurde auch am 12. August in öffentlicher Versammlung Folge geleistet. In dieser Versammlung wurde die unten bezeichnete Kommission gewählt und dieselbe beauftragt, den Herren Meistern die Forderung der Gesellen zuzustellen, welches auch rechtzeitig geschehen ist; als Termin war der 1. Oktober angenommen worden. Bis jetzt aber ist von keinem einzigen der Herren Arbeitgeber eine Zustimmung oder Antwort an die Kommission erfolgt, was um so mehr beachtenswert erscheint, als die Herren Meister den größten Vorteil selbst dabei haben, wie es bei Gelegenheiten die Herren den Gesellen gegenüber schon ausgesprochen haben. Von einem guten Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer kann demnach wol nicht die Rede sein. An alle im Baugewerbe beschäftigten Arbeiter aber richten wir die Aufforderung, alles, was möglich ist, zu tun, damit die Forderung in Erfüllung geht, dieselbe moralisch unterstützen und sich auch jetzt schon einzurichten, daß möglichenfalls eine materielle Unterstützung geleistet werden kann. Zur näheren Besprechung der dazu zu ergreifenden Schritte laden wir alle Bauhandwerker zu einer demnächst im Café Restaurant stattfindenden Versammlung hiermit ein. Die Tagesordnung wird lauten: 1. Unsere weitere Stellung zur Fensterfrage. 2. Weiteres Vorgehen der Bauhandwerker. 3. Gewerbshätliches. Die Kommission zur Regelung der Fensterfrage. C. Schwarzer, Maler; B. Redner, Töpfer; M. Puskowski, Stukkateur.

Schlesien.

Grünberg. Am 23. d. fand hier in Johns Lokal eine öffentliche Bauhandwerker-Versammlung statt, an welcher Genosse Eßlein, Maurer aus Zwidau über Arbeiter-Organisation und Unternehmer-Verbände sprach. Seine vorzüglichsten Ausführungen gipfelten darin, daß Angehörige der Unternehmervereinigungen gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter nur stumme Zentralisationen im Stande seien der Unterdrückung des Kapitals die Spitze zu bieten. Redner forderte zum Schluß die Maurer auf, dem neuorganisierten

Verband der deutschen Maurer beizutreten, selber ohne Erfolg. Die hiesigen Maurer wollen erst den Lokal-Fachverein hochbringen und dann eventuell dem Verband beitreten. Die Versammlung war wegen ungenügender Publikation sehr schwach besucht.

Ohlau. Aussehen eines Kindes. In einem Waisensheim am Hennesdorfer Wege wurde ein neun Tage altes, nur notdürftig gekleidetes Kind noch lebend aufgefunden. Das Kind war am Abend vorher ausgelegt worden. Die Mutter des Kindes, welche in einer Anstalt zu Breslau das Kind geboren und in einem Dorfe des Kreises gebirt hatte, wurde verhaftet.

Wiegau. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Abend auf der Bahnstrecke zwischen Stanowitz und Striegau am Kreuzungspunkte der Chaussee mit der Bahn. Die Pferde eines Fuhrwerks, welches vor der geschlossenen Barriere gehalten hatte, waren beim Heranbrausen des Personenzuges, welcher um 9 1/2 Uhr hier eintrifft, durchgegangen und stürzten nach Durchbrechung der Barriere gerade in dem Moment, als der Zug dort ankam, auf das Geleis. Das Fuhrwerk wurde von der Lokomotive gerade in der Mitte getroffen und der Wagen zertrümmert, während der Kutsher und die Pferde, nachdem der Zug zum Stehen gebracht, schwer verletzt neben dem Geleise lagen, dem ersteren war u. a. das eine Auge ausgestoßen. Nachdem der Verletzte untergebracht und das Geleis frei gemacht worden, fuhr der Zug weiter und kam mit geringer Verzögerung hier an. Zum Glück war eine Entgleisung nicht erfolgt.

Gleiwitz. Man schreibt unter dem 23. d.: Karrenhände kann man das schon nicht mehr nennen, sondern eigentlich Hundenhände waren es, deren Treiben wir heute Nachmittag von unserem Fenster aus leider beobachten mußten, ohne rechtzeitig einschreiten zu können. Drei anständig gekleidete Jünglinge im Alter von 14 bis 15 Jahren maachten sich mit einem Messer an dem nagelneu mit Delfarbe gestrichenen Hause des Zahnarzt Tyrol emsig zu schaffen und hatten nichts anderes zu tun, als in den frischen Putz neben dem Klingelzuge ein Loch zu schneiden. Als sie sich beobachtet sahen, zogen sie es vor das Feld zu räumen, aber ein derartiges Beginnen von anständiger Leute Kinder ist doch geradezu empörend. Das kann man schon nicht mehr Dummheit das kann man nur Bosheit und Rohheit nennen, nach deren Beweggrund man vergeblich Umschau hält. Solche Hundenhände verdienen die strengste Ahndung; als wir uns anschickten, die Täter festzustellen, zogen sie es vor, das Feld zu räumen, sonst hätten wir sie rücksichtslos ihren Lehrern zur nachrücklichsten Bestrafung empfohlen. Was dabei so empörend ist, das ist der Umstand, daß es augenscheinlich Schüler der besseren Stände waren, welche sich hier in ihrer Unbesonnenheit mit den rohesten Leuten auf gleiche Stufe stellten, wenn nicht sie an nermerlichster Bosheit übertrafen. Wir haben etwas Derartiges von anständiger Leute Kinder nicht für möglich gehalten, erwähnen aber diesen Vorgang öffentlich in der Presse, damit er allen unnützen Händen zur Warnung diene und es ihnen zur Gewißheit werde, daß sie vor den offenen Augen der Presse nirgends sicher sind.

„Anständiger Leute Kinder“ sind es zumist, die als Schuljungen allerlei verwerfliche Alotria treiben, als Jünglinge Fenster einwerfen, Nachtwächter prügeln und „unanständiger Leute“ Töchter verführen und schließlich als Mann solange „Süßen der Ordnung“ sind, bis sie eines schönen Tages wegen Unterschlagung, Diebstahls oder noch anrüchlicher Delikte in den Kottler spazieren müssen. Die „schlechteren Stände“ kennen ihre Pappenhemer und achten sie danach!

Reichenbach, 22. Septbr. Der 24jährige Gutsbesitzer Becker aus Reisersdorf erhielt heute hierher die Nachricht, daß ein von ihm geliebtes Mädchen einem andern Bewerber das Jawort gegeben habe. Er kaufte sich darauf einen Revolver und erklärte in verschiedenen Gasthäusern, daß er heute Hochzeit machen, d. h. sich erschießen wolle. In S. Schenk's photographischem Atelier ließ er sich, den Revolver an die Schläfe haltend, photographiren. Um 1 1/2 Uhr Nachts hat er sein Vorhaben ausgeführt und sich im Hausflur des Ducefschen Wirtshauses zu Dorschenhal durch einen Schuß in den Kopf getödtet.

Greiffenberg, 22. Septbr. Als gestern ein Güterzug die Sirede Greiffenberg-Langensiß passierte, hatte sich in der Nähe von Schoopdorf ein Stück Vieh von der weidenden Herde entfernt und den Bahndamm erstiegen. Es wurde von dem heranbrauenden Zuge erfaßt und überfahren.

Görlitz, 22. September. Wie das Kapital seine Invaliden ehrt. Von einem „neuen, bisher nur in großen Städten geübten Gewerbszweige“ berichtet der „N. O. Anz.“ Dem Invaliden Sch. von hier ist nämlich von Seiten des Eisenbahn-Betriebsamtes hier selbst die Genehmigung erteilt worden, auf dem hiesigen Bahnhofe ein „Stiefelpuhlgeld“ zu errichten, und es ist demselben zu diesem Zwecke ein Platz in der Vorhalle am Eingange zum Bahnhofe angewiesen worden. Den Reizenden, welche nicht bestaubten Fußes das Pflaster der Stadt betreten wollen, ist somit Gelegenheit geboten, sich vor Verlassen des Bahnhofes die Fußbekleidung aufpuzen zu lassen. Sch. hat nur ein Bein, um das andere ist er in seinem Berufe als Brauer durch einen Unfall gekommen.

Katsher. Ein Naturwunder. In einem Garten in der Nähe der Post in Ralscher verloren vor vier Wochen die Blätter eines Birnbaumes ihre natürliche Farbe. Sie wurden gelb, fielen ab und der Baum schien sich zur Winterruhe vorzubereiten. Da auf einmal zeigten sich frühe Triebe, der Baum belaubte sich neuerdings und jetzt entwickelt bereits eine Menge frischer Blüten.

Sprottan, 22. September. Seit gestern ist der Gerichts-fangliit Bartsch spurlos verschwunden. Es handelt sich hierbei um keinerlei Vergehen, welche dem freiwilligen Urlaub zu Grunde liegen, sondern um eine seltsame Neigung — vom Volksmunde „Rappel“ genannt — von Zeit zu Zeit den Astenstau von den Füßen auszuwühlern und längere Erholungsreisen in unbekannte Weltgegenden anzutreten. Nur seine vorzüglichen Schreibfähigkeit hatte er es zu danken, daß er immer wieder „in Gnaden“ angenommen wurde. Diesmal aber ist mit seiner Kunststreich eine peinliche Tragikomödie verbunden. Bartsch wollte in kurzer Zeit in den Stand der Ehe treten, und schon waren die Vorbereitungen zur Hochzeit in vollem Gange, die nun, soweit es noch möglich war, von der in großer Verdrüß zurückgelassenen Braut abgebrochen

werden mußten. Hoffentlich kehrt der reiselustige Kanakist auch diesmal zurück.

Freystadt. Der hier inhaftirte Sparkassen-Kontroleur Jahre hat ein umfassendes Geständnis seiner Schuld abgelegt. Die von ihm verübten Unterschlagungen erreichen, wie schon gemeldet, die Höhe von etwas über 6000 Mark.

Steinau a. D. Die mitunter Wegweiser zur Angabe ganz widersprechender resp. falscher Entfernungen benutzt werden, davon legt folgendes im „St. St.“ berichtete Kuriosum Zeugnis ab: Von Steinau nach Wohlau existiren Wegweiser mit folgenden verschiedenen Angaben: 1) Wegweiser an den Felslöchern bei Borchen: nach Steinau 6 km; nach Wohlau 9 km, zusammen 15 km. 2) Wegweiser hinter Friedrichshain: nach Wohlau 12 km, und da die Entfernung von Steinau-Überbrücke bis Friedrichshain 7 km beträgt, zusammen 19 km. 3) Wegweiser im Walde von Friedrichshain: nach Wohlau 10,7 km, nach Steinau 10,7 km, zusammen 21,4 km. 4) Wegweiser vor Reibchen: nach Wohlau 10 km, nach Steinau 11 km, zusammen 21 km. Ob nun wohl auch nur einer dieser Wegweiser die richtige Entfernung anzeigt?

Laurahütte. Eine Benzin-Explosion. Gestern erpöbte in Laurahütte im Keller der Friedländerischen Brauerei und Sektfabrik ein Faß mit Benzin, jedenfalls in Folge unvorsichtigen Hantirens mit Licht. Hierdurch entstand Feuer, welches sich dem ersten und zweiten Stock des bewohnten Gebäudes rasch mittelste und gefährlich werden konnte, wenn nicht schnell geeignete Löschhilfe herbeigeleitet wäre. Nach einstündiger Arbeit war die Gefahr beseitigt.

Aus dem Riesengebirge. Mit einem Schläge ist es draußen Herbst geworden, kalt und rauh fegen die Winde über die Stoppelselder. Die Hoffnung, daß der herrliche Spätsommer noch bis zum Schluß des Septembers anhalten würde, scheint eine trügerische gewesen zu sein. Auch auf dem Gebirge hat sich die freundliche Physiognomie der letzten Wochen jäh geändert. Gestern Vormittag ist auf der Koppe, dem Brunnenberge, den Koppentälchen und weiterhin auf dem Kamme bis zur Prinz Heinrich-, ja fast zur Hampelbaude hinauf der erste Schnee etwa fingerhoch gefallen. Die Temperatur sank dementsprechend erheblich; es wurden zwei Grad Kälte gemessen. Im Thal betrug das Maximum 10, das Minimum 6 Grad Wärme. Wenn aber auch die warme Jahreszeit nun entgültig vorüber ist, so läßt doch der ausnahmsweise hohe Barometerstand schöne Herbsttage erhoffen. Die Luft war gestern von so entzückender Heißeit, daß das Gebirge in voller Klarheit sich präsentirte. Mit bloßem Auge konnte man am Nachmittag in der Nähe der Heinrichsbaude und des Mittagsteins die Schneespuren wahrnehmen; die Koppe war dagegen in dichtes Gewölk eingehüllt.

Larnowitz. Gattenmord. Der Bergmann Hill in Larnowitz ist am Sonnabend unter dem Verdacht, seine Frau ermordet zu haben, verhaftet worden. Die Sektion der Leiche hat diesen Verdacht bestätigt und hat auch H. die Tat eingestanden. Das Motiv zu dieser Tat soll die Trunksucht der Frau, die 23 Jahre älter als H. war, gewesen sein. Am Freitag Abend bei seiner Heimkehr aus der Arbeit will er die Ermordete wiederum vollständig trunken angetroffen und außerdem wahrgenommen haben, daß dieselbe, um sich Geld zu verschaffen, verschiedene Gegenstände verkauft hat. Dies soll zu einem Wortwechsel Veranlassung gegeben haben, der bald in Tüftlichkeiten überging und wobei H. mit einem starken Knüttel auf die Frau so lange eingeschlagen, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Hierauf hat der Mann die Ermordete die Treppe hinunter geworfen.

Beuthen. Wegen Urkundenfälschung und wissentlichen Meineids hatte sich der bereits sechs Mal vorbestrafte Johann Nowa aus Kattowitz zu verantworten. In der Nacht zum 21. Juni 1889 wurden einem Stellenbesitzer in Oesterreich zwei Pferde gestohlen, was den Beamten an der Grenze bekannt war. In der Nacht zum 22. Juni bemerkten zwei preussische Grenzbeamte einige Menschen, die Schmuggler zu sein schienen. Als sie dieselben anriefen, leisteten diese dem Rufe nicht Folge, sondern flüchteten. Die Beamten feuerten auf die Flüchtenden und durchsuchten darauf das Terrain. Auf einem Kornfelde fanden sie den Angeklagten. Befragt, was er hier zu schaffen habe, gab er an, müde zu sein. Die Beamten suchten das Terrain weiter ab. Nicht weit von dem Kornfelde fanden sie ein angelegenes Pferd und vermuteten sofort, daß der im Korn liegende Mann einer von den Flüchtlingen sein könne. Sie begaben sich an die Stelle zurück, wo sie den Angeklagten getroffen hatten. Dasselbst fanden sie denselben noch, und als sie ihn aufforderten, mit ihnen zu gehen, stellte es sich heraus, daß er gar nicht im Stande sei, zu gehen, da auch er angeschossen war. Es stand nun fest, daß der Angeklagte der Pferdebieb sei. Einer hohen Strafe zu entgehen, war ihm nur möglich, wenn seine Vorstrafen unentdeckt blieben; deshalb gab er bei seiner Einlieferung in das Kattowitzer Gefängnis an, Karl Nowa zu heißen. Auf diesen Namen wurde er auch in das Gefängnisbuch eingetragen und hat er sich hierdurch einer Urkundenfälschung schuldig gemacht. Mit der Angabe des falschen Namens erreichte der Angeklagte sein Ziel, denn er wurde als der unbescholtene Nowa wegen des Pferdebiebstahls von der Strafkammer zu nur 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Während der Abbüßung der Strafe wurde er in einer Sache als Zeuge geladen. Nach Leistung des Zeugenrides versicherte er, Carl Nowa zu heißen. Dies ist der wissentliche Meineid. Da der Angeklagte gegenwärtig eine 18 monatliche Zuchthausstrafe abbüßt, so mußte auf Zusatzstrafe erkannt werden. Dieselbe lautete auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus.

Freystadt. Auch im Tode vereint. In Lippen bei Freystadt wurden gestern die Auszügler Beizeichen Eheleute beerdigt. Dieselben, beide im 87. Lebensjahre stehend, feierten vor Jahresfrist das Fest der goldenen Hochzeit. Nach vorhergegangener kurzer Krankheit schieden sie am verfloffenen Donnerstag in ein und derselben Stunde aus dem Leben.

Beuthen. Zum Raubmorde in Beuthen. Die Veranlassung zur Entdeckung der Mörder Krupa und Subergan war folgende: Der Genbarmerie war bekannt geworden, daß Krupa bei dem Kaufmann Krones in Beuthen bedeutende Einkäufe von Kleidungsstücken gemacht habe; ferner war es aufgefallen, daß Krupa und sein Genosse auf Herausgabe der Arbeitsbücher bräntzen. In dem Koffer des Krupa wurden vorgefunden das Portemonnaie des Oppenheim mit 5 fl., ein Zettchen für Visitenkarten, ferner ein Spagatknäuel, der wegen seiner Größe und Schwere dem August Oppenheim, dem Bruder des Ermordeten, auffiel. Der Spagat wurde abgewickelt und es fand sich die Uhr und Kette des Ermor-

deten; auch das Messer, an welchem ein kleiner Maßstab angebracht war und das dem Ermordeten geraubt wurde, hatte Krupa, der endlich Alles eingestand, während sein Genosse im Leugnen verharrt. Der eine der beiden Mörder ist ledig, steht im 20. Jahre, der andere ist verheiratet und 27 Jahre alt.

Dörog. Ein nettes Fräulein ist der 18jährige Schulknabe Franz Barzyl aus Dörog. Barzyl wußte sich dem 10jährigen Kaufmannssohne Sigismund B. ebendaher dadurch unentbehrlich zu machen, daß er dem Schulknaben die Schulaufgaben machte. Barzyl verleitete seinen Schulkollegen zum Diebstahl von Zigarretten, sowie Geld aus dem Laden des Vaters. Eines Tages wurde ein Gespräch zwischen beiden belauscht. Barzyl, der auch im Verdachte steht, einen Opferkasten beraubt und eine goldene Brille gestohlen zu haben, wurde vom Schöffengericht wegen Anstiftung zum Diebstahl und wegen Hehlerei in 12 Fällen zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Ruda. 23. September. Der Weichensteller Ritter in Morgenroth, über dessen Unglück gestern von uns berichtet wurde, ist noch am Abend seinen Verletzungen erlegen. Der rechte Arm und das rechte Bein wurden ihm vom Rumpfe getrennt. Der Verunglückte war von einem Begräbnis zurückgeführt und stand eben im Begriffe, seinen Dienst anzutreten, als ihn das traurige Geschick ereilte.

Döpel. Er muß in den Arrest. Das Schöffengericht hatte sich bereits vor einiger Zeit mit einer Anklage gegen den Halbbauer Franz Gogolot aus Dörog zu beschäftigen. Die Sache wurde damals verlagert, denn die Dinge, die über die Zustände in Dörog zur Sprache kamen, schienen dem Gericht kaum glaublich, und es wurden deshalb noch weitere Zeugen geladen. Heute hatte sich nun Gogolot wiederum vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er ist des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und der Beleidigung angeklagt. Beide Vergehen soll er dem Amtsdienner Szuppa gegenüber begangen haben. Gogolot hatte vor einiger Zeit seine 8 Jahre alte Tochter zwei Tage lang nicht zur Schule geschickt, weshalb gegen G. vom Amtsvorsteher Smuda ein Strafbefehl über eine Mark und, wenn diese Mark nicht beigetrieben werden kann, eine Haftstrafe von einem Tage erlassen wurde. G. vergaß die Mark zu zahlen, ein Versuch, dieselbe beizutreiben, wurde auch nicht gemacht. Als die achtstägige Frist verstrichen war, erinnerte sich G. zwar, daß er die Mark zu zahlen habe; Niemand, weder der Amtsvorsteher, noch der Lehrer wollte diese jetzt aber von ihm annehmen, es hieß ganz einfach, er habe die Mark nicht pünktlich bezahlt, weshalb er eingesperrt werden müsse. Am 23. Mai Abends 9 Uhr erschien denn auch der Amtsdienner Szuppa in Begleitung mit dem Gemeindevorsteher bei Gogolot, um denselben im Auftrage des Amtsvorstehers einzusperrn. Wieder wollte Gogolot die eine Mark zahlen, aber sie wurde nicht angenommen, es wurde ihm vielmehr durch den Gemeindevorsteher eröffnet, daß er, wenn er nicht gutwillig gehen werde, gebunden werden müsse. Vergeblich wies Gogolot darauf hin, daß man doch, ehe man wegen solch einer geringfügigen Sache Jemanden einsperrt, vorerst zur Klärung schreiten müsse, die beiden Beamten bestanden auf ihrem Schein, ja, der Amtsdienner bediente sich sogar einer beleidigenden Aeußerung. Gogolot beschimpfte nun ebenfalls den Amtsdienner. Er widerstand sich auch der Verhaftung und es mußte schließlich davon Abstand genommen werden. Dieses der Sachverhalt, wie er von den Zeugen bekundet und wie er vom Amtsvorsteher Smuda auch zugegeben wurde. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Schiffmann war der Ansicht, der Herr Amtsvorsteher habe in dem vorliegenden Falle sämtliche gesetzliche Bestimmungen außer Acht gelassen. Es sei schon ungesetzlich, Jemand um 9 Uhr Abend wegen einer solch geringfügigen Uebertretung verhaften zu lassen. Der Amtsvorsteher, der hier den Verteidiger unterbrach, wurde durch den Vorsitzenden zur Ruhe gewiesen. Der Verteidiger war der Ansicht, daß sich in Zukunft derartige Vorfälle in Dörog wol nicht mehr wiederholen werden und daß der Amtsvorsteher wol jetzt gelernt haben wird, wie er solche Strafbefehle zu erlassen hat. — Das Gericht war der Ansicht, der Amtsdienner habe sich nicht in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes befunden, da die Verhaftung, welche er vornehmen sollte, eine ungesetzliche gewesen war. Von einem Widerstande könne deshalb keine Rede sein. Der Beleidigung habe sich Gogolot schuldig gemacht, doch sei er vorher von dem Amtsdienner ebenfalls beleidigt worden, weshalb ihm § 199 St.-G.-B. schützend zur Seite gestellt werde und er für straffrei erklärt werden müsse. Und so geschah es.

Posen.

Posen. Mißbrod. Wie das „Posener Tageblatt“ hört, hat es der Vorstand des Provinzialvereins zur Bekämpfung sozialdemokratischer Bestrebungen unternommen, auf eigenes Risiko Proben mit Herstellung eines billigen Mißbrodes anzustellen. — O weh! Nun werden wir nicht bloß mit Lügen und Dreschflegel, sondern auch schon mit Hafer- und Gerstenschrot und Nudelnwurzel bekämpft. Wenn nun die Sozialdemokratie in Posen nicht vom Erdboden verschwindet, dann — kann der Provinzialverein zur Bekämpfung sozialdemokratischer Bestrebungen nichts dafür!

Posen. Petition von Beamten-Wittwen. Wie der „Dziennik Poznanski“ vom 23. September mitteilt, wird im Lambert'schen Saale in Posen auf Anregung der Frau Schauer aus Breslau eine Versammlung von Beamtenwittwen stattfinden. Der Zweck dieser Versammlung ist die Vorbereitung zur Absendung einer Petition der Beamtenwittwen um Erhöhung der Wittwenpensionen. Die Petition wird motiviert durch die gegenwärtige Verteuerung der notwendigsten Bedarfsartikel.

bursten, als Selbsthilfe zu ergreifen und Zwangsquartiere festzusetzen. Es wurden in Scheunen Kochherde und Nachtquartiere aufgeschlagen, ebenso in Kellereien, die zugänglich und einigermassen verwahrbar waren.

Nowaratzlaw. Bestrafte Habsucht. Ein seltenes Kaufgeschäft schloß ein Landmann auf dem Jahrmärke in Nowaratzlaw ab, auf welchem er eine Kuh zum Verkaufe gestellt hatte. Niemand wollte die für die Kuh geforderten 180 Mark bezahlen. Da trat ein Fleischer auf den Verkäufer zu und sprach: „Ich gebe Ihnen 270 Mark, wenn Sie mir eine Ratenzahlung von 50 Pf. wöchentlich gewähren.“ Dieser hohe Preis machte den Bauern verblüfft; denn ohne sich dem Vorschlag weiter zu überlegen, willigte er unter Zeugen ein. Der Käufer zog sein Portemonnaie aus der Tasche und händigte dem Verkäufer als erste Rate 50 Pf. ein, die andere Woche wolle er ihm wieder 50 Pf. schicken, und so weiter. Darauf nahm er Händler die Kuh, und Käufer wie Verkäufer verabschiedeten sich. In der nächsten Gastwirtschaft erzählte der Landmann sein Geschäft, erkaunte aber nicht wenig, als ihm mitgeteilt wurde, daß er seine Kuh erst in 10 1/2 Jahren bezahlt erhalten.

Bereins-Kalender.

- Converein Breslauer Bildhauer.** Ring (Stadthauskeller). Jeden Sonnabend Vereinsabend. Anfang 9 Uhr. Vereinte Putmacher. Jeden Sonnabend Abends von 8-10 Uhr im Gasthaus zum „Roten Löwen“, Kupierschmiedestraße 21: Kassenabend.
- Wander-Unterstützungskasse der Köpfer und Berufsgenossen.** Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Kassenabend und Zusammenkunft im Lokale des Herrn Martin, Kleine Grobengasse 10.11 — Jeden Sonnabend vor dem Ersten: Große Mitglieder-Versammlung.
- Unterstützungsverein der in Buchbinderereien u. beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.** Sonnabend, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal „Brauerei Birnbaum“, Breitestraße, Ecke Kirchstraße: Mitglieder-Versammlung. Gäste willkommen.
- Städt. Arbeiter-Verein für Städt. Arbeiter und Arbeiterinnen.** Sonntag, den 27. d. M., Nachmittags 3 Uhr, im Gasthause des Herrn Radewagen zu Städt. Mitglieder-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Gartenfest. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Gäste haben Zutritt. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.
- Strehlen.** Sonntag, den 27. September, Nachmittags 4 Uhr, im Restaurant des Herrn A. Grüner: Große öffentliche Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Sozialdemokratie und ihre Bestrebungen. Referent: Genosse Ernst Zahn aus Breslau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Frauen haben Zutritt. Entree 10 Pf.
- Rawitz.** Arbeiter-Vereinsverein. Sonntag, den 27. d. M., Nachmittags 3 1/2 Uhr: Außerordentliche Generalversammlung in dem A. Scholtschen Neubau, Polener-Vorstadt Nr. 10. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
- Wenradt Oe.** Leses- und Diskussionsklub „Vorwärts“. Sonnabend, den 26. Septbr., Abends 8 Uhr, im Vereinslokal: Mitgliederversammlung. Gäste haben Zutritt. Wegen wichtiger Verhandlungen ist zahlreiches und pünktliches Erscheinen notwendig.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 23. September.

Eheschließungen I. Schneider August Kolsdorf, kath., mit Marie Neger, kath., hier. — Haushälter Friedrich Kihler, ev., mit Johanna Ertel, ev., hier. — II. Viktualienhändler Alex. Lindner, ev., mit Henriette Meißner, ev., hier. — Bahnarbeiter Paul Wodrynski, kath., mit Marie Kietig, ev., hier. — Arbeiter Paul Lefe, kath., mit Anna Mitsche, ev., hier. — III. Köpfer Karl Böhm, kath., mit Rosina Krusch, ev., hier. — Arbeiter Adolf Schwuitke, ev., mit Marie Seiler, kath., hier.

Geburten I. Kassirer August Ziegler, ev., S. — Schlosser Arthur Hecht, ev., T. — Bureauassistent Max Neumann, ev., S. — Schuhmacher Josef Praulich, kath., S. — II. Zigarrenarbeiter Hermann Friedenson, kath., S. — Konditor Gustav Walthers, luth., T. — Schmieb Ernst Koshner, kath., T. — Arbeiter Josef Hellmann, ev., S. — Tischler Hugo Materne, kath., T. — Hilfsbremser Paul Hoffmann, ev., S. — Haushälter Gottlieb Kalus, ev., S. — Bade-Inspektor Ernst Brinkmann, ev., S. — Restaurateur Karl Vothe, ev., S. — Kutscher Julius Franke, kath., T. — Bureaubedienter Karl Hofmann, kath., T. — Betriebssekretär Max Liete, ev., T. — Bremser Franz Kretschmer, kath., S. — Arbeiter Johann Wulke, ev., T. — Schlosser Friedrich Wulke, ev., S. — Arbeiter Augustin Haubelt, kath., T. — Korzarbeiter Hermann Hyme, kath., T. — Mittelschullehrer Paul Stecher, ev., S. — Tapezierer Hermann Zahn, luth., T. — III. Kaufmann Gustav Böhm, ev., T. — Telegraphenarbeiter Karl Wenzel, ev., T. — Haushälter Karl Pitered, ev., S. — Obermaschinenmeister Karl Kern, kath., T. — Kaufmann Oskar Kruusch, ev., S. — Dienstmagd Paul Wiesner, kath. (Zwillinge), S. und T. — Bäder Anton Brodel, kath., S. — Bahnarbeiter Josef Pfister, kath., S. — Vorarbeiter Hermann Wittge, evang., T. — Schlosser Adolf König, ev., S. — Handschuhmacher August Schuber, kath., S. — Schriftfeger Otto Materne, ev., S. — Theatermeister Robert Winkler, ev., S. — Tischler Heinrich Großer, kath., S. — Steinbruder Hermann Herrhoff, ev., T.

Todesfälle I. Paul, S. des Arbeiters Bruno Budisch, 1 Tag. — Walter, S. des Aufsehers Karl Scholz, 3 J. — Louise, T. des Zigarrenmacher Richard Runge, 10 T. — Glaser-Geselle Paul Fuchs, 18 J. — Comptoirbedientin Selma Mitsche, geb. Gladaich, 25 J. — Bruno, S. des Zigarrenmachers August Bunte, 4 Mon. — Albert, S. des Formers Josef Beier, 9 Mon. — II. Dienstmädchen Hedwig Herrmann, 26 J. — Eisenbahn-Nachweiserwitwe Friederike Walthers, geb. Bogen, 78 J. — Elfriede, T. des Schlossers Friedrich Zimmermann, 2 J. — Adolf, S. des Rangirers August Scholz, 1 J.

Verstorbene. Zur Beachtung! Wir eruchen unter Hinweis auf die erst kürzlich diesbezügliche Gerichtsverhandlungen, jede Nachfür unsern Vereinskalender, in welcher es sich um Zusammenkunft unter freiem Himmel handelt, erst dann aufzugeben, wenn die polizeiliche Genehmigung erfolgt ist.

**Wanderunterstützungskasse der Cöpper
und Berufsgen. Breslau.**
General-Versammlung

Sonnabend, den 26. September
Punkt 8 Uhr Abends
im Vereins-Saal Großengasse 10/11.
Der wichtigen Tages-Ordnung halber ist
das Erscheinen eines jeden Mitgliedes Ehren-
sache. Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung

aller in der Metall-Industrie beschäftigten Arbeiter, als
da sind: Schlosser, Maschinenbauer, Dreher,
Schmiede, Zeugschmiede, Klemptner, Gürtler,
Former u. s. w.
Sonntag, den 27. Septbr., Mittags 12—2 Uhr
im Café restaurant, Eingang vom Palaisplatz und
Karlstraße 37.
Tagesordnung:
1. Die bevorstehenden Gewerbergerichtswahlen. — 2. Diskussion.
3. Aufstellung der Kandidaten. — 4. Verschiedenes.
Referent Oskar Schüg.
Entree 10 Pf. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Oblau. Arbeiter-Verein.

Sonntag, 27. Septbr. cr., Nachmittags 3 Uhr:
Öffentliche Versammlung
im Saale für „Stadt Orie“.
Tages-Ordnung:
1. Gründung einer Gesangs-Abtheilung.
2. Beratung über Einführung bestimmter Kassenabende.
3. Verschiedenes.
Da seit der letzten Versammlung schon eine geraume Zeit ver-
flossen ist, so kann wohl gehofft werden, daß die Mitglieder alle
vollzählig erscheinen werden.
Der Vorstand.

Blumenau.

**Große öffentliche Versammlung
für Frauen und Männer**
Sonnabend, den 26. d. Mts., Abends 8 Uhr:
im Saale des Herrn Juppner.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag: „Die Entstehung der öffentlichen Meinung und
die Arbeiterpresse.“
2. Wahl einer Preiscommission.
3. Verschiedenes.
Referent: Herr Carl Thiel aus Breslau, Redakteur der
„Volkswacht“.
Entree für Männer 10 Pf., für Frauen 5 Pf.
Der Einberufer.

Arbeiter-Gesang-Vereinen
empfehle an unseren Juchend Kol-
fondo neue 4 stimm. Männerchor:
Juch. No. 1: a) Hallel Wort ist Pfl.
Brockel. b) Vorwärts laus dem
Vorwärts. Part. 80 Pf. 1. Stamm.
1. M. No. 2: a) Land d. Intern.
b) Wie wir die Zeitung hervorbrin-
gen. Part. 80 Pf. 2. Stamm. Mf. 1. 80.
Pistorius: Hymne, m. Begleitung
d. Piano. Part. 80 Pf. 3. Stamm
1. Mch.
Rita: a) Noch ist die Freiheit
nicht verloren. b) Es dämmert im
Osten und Westen. Part. 80 Pf.
Stimmen 1 M. Anforderung mit
Hauptstadt d. Piano. Part. 80 Pf.
Stimmen 60 Pf.
Bitte zu verlangen. Lieferant nur bei
Spezialität: Arbeiterchor.
J. Günther, Verlag,
Breslau.

Sehen eschen bei **Mörlin & Comp., Nürnberg**, aus der Feder
von **Wilhelm Siebknecht** eine höchst aktuelle Schrift:
Die Emser Depesche
oder
Wie Kriege gemacht werden.
(8 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)
Die Broschüre behandelt eingehend die durch die täglich veröffentlichten
Nachrichten des Grafen von Koo n wieder in den Vordergrund des öffent-
lichen Interesses getretene Emser Affaire, die den kühnen Schritt zu dem deutsch-
französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift,
die von hervorragendem historischen Werthe ist, sich anzuschaffen.
Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Für
6 Mk. Anzahlung
und 1 Mark pro Woche
empfehle ich meine in eigener Werk-
stätte gearbeiteten
Sophas
unter Garantie.
Zu denselben Bedingungen:
**Schränke,
Chiffonniere,
Commoden 2c.**
für 10 Mk. Anzahlung
**Bettstellen
mit Matratzen,
Spiegel**
in allen Größen
u. Holzarten
u. Marmorplatte od. Saphir.
Ganze Einrichtungen
für 30 Mk. Anzahlung
und tausend andere Artikel
billiger und constant als
überall.
**Waaren-Credit-Geschäft,
Neumarkt 6.**

**Brillen und
Pince-nez,**
selbst für das schwächste Auge, von 30 A
an, **Reher und Gabeln**, durch-
genietet, pro Paar von 25 A an, neu-
silberne Gg. u. Theelöffel, auch
Barbie-Stafeln billig, diverse andere
Sachen für Restaurateurs, Händler und
Auswärtige zu Preisen ohne Concurrenz bei
Joseph Jacob,
Neuschestrasse 16.

Vorziger dieses erhält
3 Pf. Rabatt.

Ohne jede Concurrenz!
Kein Plunderkram!
Misthe brauch ich nicht zu zahlen.
Sollig „Solo Hurlig“ spricht —
Wo in Neuland wohnen?
„Solo Hurlig“ liebt das nicht,
Soll hoch Ad'ra vennenieren;
Soll ihm wahren Wort daran.
Für beim Felberfabriciren
Sollt sich, wer der billige Mann,
„Solo Hurlig“ sagt allein:
„Verlass, Schund, kauf ich nicht
ein.“
Solo Hurlig
Kupferschmiede - Straße 50/51.
Herren-Winter-Paletots u. 6,50 Mk.
an, Herren - Eskimo - Diagonal-
floconné mit gutem Besfater von
10 Mk. an, Jünglings-Paletots von
5 Mk. an, Herbst-Jupge, dazuzuhalt.
im Tragen u. 9 Mk. an, Herbst- und
Winter-Jaquette u. 5,50 Mk. an,
Sollen für Herbst u. Winter, vorzügl.
Sollt in allen erdenl. Farben von
3,50 Mk. an, Kinder-Jupge und
Paletots in reichsadoceller Aus-
führung von 3 Mk. an

Salo Hurlig
Breslau
Kupferschmiedestraße 50/51,
part. 1. und 2. Etage.

Wer hat diverse Möbel, Tisch, Stühle, zweischläfrige
Bettstelle mit Matratze, Bücherschrank, Schreib-
tisch 2c. billig zu verkaufen? Wer an die
Exped. der „Volkswacht“ Händler verbeten

Feinstes junges Fleisch empfiehlt die
Kochschlächterei **Stoßgasse 16.**

**Grösster Herren-
und
Knaben-Garderoben-Bazar**
Eduard Freund
57 Reusche-Straße 57
Ecke Hinterhäuser,
empfeht
billiger als Heberall
Winter-Paletots warm gefüllt, schon v. 9 Mk. an,
Compl. Anzüge 8.— Mk.
Knaben-Anzüge 1.50 „
Stoff-Beinkleider 3.— „
Knaben-Paletots schon v. 1.50 Mk. an
in nur reeller Waare.
Großer Herren- und Knaben-Garderoben-Bazar
Eduard Freund
Reuschestr. 57, Ecke Hinterhäuser.
II. Geschäft: Moltkestr. 1,
Ecke Matthias-Strasse.

**Freie
Religionsgemeinde.**
Erbauungshalle: Grünstr. 6.
Sonntag, 27. September, früh 9 1/2 Uhr:
Erbauung.
Prediger Tschirn.

credit
erhält die Welt.
Waaren jeder Art auf
Abzahlung
Wild & Co.
Ausstattungs-geschäft
Albrechtsstr. 13, 1 Tr.
Kataloge im Geschäft gratis.

Empfehle mein
**Hut-,
Schirm-,
Schuh- und
Stiefel-
lager**
G. Nowak,
Friedrich-Wilhelm-Straße 76,
nahe dem Königsab.

Roh-Tabak.
Java-Pak
Sumatra-Pak } von 2 Mark an,
Carmen 1,15—1,20 Mk.,
Domingo 1,20 Mk.,
Pfälzer 0,70 Mk.,
Amerikanischer Guss.
Brand vorzüglich.
C. Kliner,
Neue Courantienstraße 80.
Dampfbus-Verbindung.

**Großer
Gelegenheitskauf!**
Goldene Damen-
Schlüssel-Uhren,
15 Mark an,
Goldene Damen-
Kammet-Uhren,
24 Mark an,
Silberne
Schlüssel-Uhren,
6 Mark an,
Schönes Regulator.
80 Ctm. lang, 15 Mk. an,
Sch-Regulator.
90 Ctm. lang, 12 Mk. an,
Kette-Waare 5 Mk.
sowie alle Arten
Band-Uhren
empfehle zu billigen Preisen unter
2jähriger Garantie.
Großes Lager von
Gold- und Silber-Sachen,
Ringen, Medaillon, Garnituren,
Kreuze, goldene Ohringe
von 6 Mark an u. s. w.
Auch werden alte Uhren, Gold- u.
Silbersachen gekauft und selbstig
mit in Zahlung genommen.
Wiederverkauf r hohen Rabatt.
Josef Klein,
Kupferschmiedestraße 18.